

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 13

Gottschee, am 4. Juli

Jahrgang 1916

Trostgedante.

Sage nie, den Kelch der Schmerzen
Würzt ein süßes Nachgefühl;
Gehrer Schauer hebt die Herzen
Im Orkan und Schlachtgewühl.
Hoher Mut und Kraft entquellen
Fest bestandener Gefahr;
Genien des Trosts gesellen
Sich zu Schwermut unsichtbar.

S a l i s.

Heimsuchung.

Das Fest der Heimsuchung Mariä, das den Monat Juli, nunmehr bereits den letzten des zweiten Weltkriegsjahres, einleitet, erinnert durch seinen Namen an eine nichts weniger als freudige, vielmehr überaus trauervolle und schwere Heimsuchung, die zu Ende des Monats Juli 1914 über Europa hereingebrochen ist, den Weltkrieg. Bei dieser Heimsuchung hören wir statt des jubelnden Magnifikat (Hochpreiset meine Seele den Herrn) das Klagegedicht des Dies irae (Tag des Zornes) in so schaurigen Weisen, wie sie noch kein Sängergesungen, noch aus keinem Instrument geklungen. Und selbst wenn wir glauben, bereits Lobgesänge anstimmen zu können, mischen sich wieder Töne der Trauer darein. Neue Heimsuchungen reihen sich an die früheren.

Vielen ist diese Heimsuchung ein Rätsel, das ihnen unlösbar scheint, weil sie den Weltkrieg nicht von jener Seite aus betrachten, von der man das vollste Bild und den tiefsten Einblick gewinnt, vom Standpunkte unseres Glaubens.

Wir haben schon oft gerade von dieser Seite aus den Weltkrieg beleuchtet und

im Lichte des Glaubens auch so manches kommen gesehen, was erst nach Monaten eingetroffen ist. Denn aus den Ursachen kann man oft auf die Folgen und Wirkungen schließen. Die tiefsten Ursachen des Weltkrieges sind wohl nur dem Auge eines gläubigen Christen erkennbar.

Gingegen ist es für jemanden, der nicht auf dem Boden der christlichen Weltanschauung steht, geradezu unfassbar, wie gerade der zivilisierteste Teil des Menschengeschlechtes, die Völker Europas, in den grausamsten und schrecklichsten Krieg verwickelt werden konnten, der je das Angesicht der Erde verwüstet hat. Und es gibt darum unter diesen Halbblinden, die nur die äußeren Beweggründe und Verhältnisse erkennen, genug naive Leute, die meinen, mit der noch weiter fortschreitenden Kultur müßten Kriege überhaupt aufhören.

Wer dagegen die großen politischen Ereignisse ebenso wie die Vorkommnisse des eigenen Lebens vom Gesichtspunkte der Religion und der Ewigkeit betrachtet, dem wird es bald klar werden, daß der Weltkrieg nichts anderes, als eine natürliche Folge des religiös-sittlichen Verfalles der Völker Europas ist, die dazu berufen waren, den minder zivilisierten und den wilden Völkern anderer Erdteile eine höhere Kultur und Gesittung zu bringen. Ja es ist geradezu eine Lehre der Weltgeschichte, daß dem religiös-sittlichen Niedergange immer große Kriege folgen.

Dem sittlichen Verfall des Römerreiches folgte die lange, grauenvolle Zeit der Völkerwanderung, der Hunnen-, Vandalen-, Avaren-, Araber-, Tataren- und

Turkmanenkriege, dem sogenannten „Sumanismus“, den das alte Heidentum aufwärmte, folgten die Türkenkriege, der sog. Reformation folgten der 30jährige Krieg und die anderen Religionskriege, welche die mittelalterliche Kultur großenteils zerstörten.

Auf die falsche Aufklärung und das Neuheidentum Voltaires und seiner Zeit folgte die französische Revolution, die gräßlichste aller Revolutionen, samt den menschenmordenden napoleonischen Kriegen.

Dem unchristlichen Liberalismus und der Verkündigung der revolutionären Gedanken des Jahres 1848 folgte eine Reihe von Kriegen bis 1870, aber auch eine Zeit der Abkehr der meisten Staaten vom gläubigen Christentum und von der katholischen Kirche, die man nicht nur ihres weltlichen Besitzes, des Kirchenstaates, sondern auch ihres geistigen Eigentums, der Seelen, sogar der Kinder, durch eine religionsfeindliche oder religionsgleichgiltige Politik berauben ließ.

Die lange Friedenszeit, die dem Jahre 1871 folgte, brachte keine Rückkehr zum Christentum, sondern vielmehr die Herrschaft des Unglaubens, der Unmoral auf allen Gebieten, sie brachte ein völliges Absehen vom Christentum in der Politik, im Erwerbsleben, in der Wissenschaft und Kunst, im ganzen öffentlichen Leben und in der Gesetzgebung der Staaten.

Man hat der Maschine das Öl entzogen oder vorenthalten, kein Wunder, wenn sie sich heiß lief und in Brand geriet. Das Christentum ist nicht nur Speise zum ewigen Leben, sondern auch linderndes Öl für das tausendfache Räderwerk der menschl-

chen Kultur. Ohne dieses Öl gerät auch dieses Räderwerk in Brand und fällt der Zerstörung anheim. Und dieser Brand ist der Weltkrieg, entstanden aus den Interessengegensätzen der Großmächte, der nicht bloß die Menschen mordet, sondern auch Europas Kultur zerstört.

Die Sünde straft sich selbst und diese Strafe ist die Heimsuchung, welche die göttliche Gerechtigkeit und Vorsehung zugleich als Sühne dem Menschengeschlechte auferlegt. Je größer und schwerer die Sünden der Staaten und Völker, desto ärger auch das Übel, in dem diese Sühne besteht.

Noch zeigt uns der Weltkrieg keinerlei abgeschlossenes Bild, das im halbfertigen Zustande oft ganz anders aussieht. Aber einzelne Züge lassen sich schon erkennen, es sind die Gesichtszüge der gestürzten Größen im Weltkrieg, König Peter und Nikita, Rasitsch und Nikolajewitsch, Delcassée und Salandra und der in die Tiefe des Meeres mit all seinen Verbrechen und neuen Höllenplänen versinkende Rittchener.

„Gott stürzt die Mächtigen vom Throne und erhöht die Niedrigen,“ sehen wir dies Marienwort nicht auch im Weltkriege sich erfüllen?

Die Leiden, welche der jetzige furchtbare Weltkrieg für alle Staatsbürger sowohl für die Soldaten, als auch für diejenigen, die hinter der Front bürgerlichen Berufen noch nachgehen können, sind im Lichte unseres Glaubens nicht nur eine Sühne für unsere sowie unserer Feinde Sünden, sie sind auch eine harte Prüfung für die jetzige, dem Christentum entfremdete Gesellschaft. Aus dieser Heimsuchung soll sie heilsame Lehren für das private und öffentliche Leben ziehen. Wir haben schon öfters auf solche Lehren hingewiesen und wollen sie nicht alle wiederholen. Wenn jetzt der rote Tod seit fast zwei Jahren unzählige Opfer fordert, so hat der „weiße Tod“, die Verhinderung des Lebens, in den jetzt vom Kriege heimgesuchten Staaten noch weit mehr Menschenleben zerstört. Aber noch immer finden wir in freisinnigen Zeitungen und besonders in Zeitschriften diesen „weißen Tod“ angepriesen und fast keiner der Leser oder Leserinnen entsetzt sich über dieses Verbrechen, sondern liest und abonniert ruhig solche menschenmordende Blätter weiter, statt sie wie eine giftige Schlange von sich zu schleudern.

Muß noch mehr Blutbergießen die Gefahr dieses unblutigen Menschenmordes zum Bewußtsein bringen?

Was uns in dieser größten Heimsuchung trösten und mit Zuversicht auf einen glück-

lichen Ausgang erfüllen darf, ist unter andern der Umstand, daß unser Vaterland sich weniger als jeder andere Staat in Europa von der katholischen Kirche und dem Christentum im Staatsleben getrennt hat, wenn es auch an Versuchen hiezu nicht gefehlt hat. Dies läßt uns auch ein gnädigeres Gericht im Weltkriege erhoffen. Vielleicht ist aber die schwere Prüfung des Weltkrieges auch deswegen von der Vorsehung uns gesandt, um den Trennungsgedanken uns zu verleiden, wenn wir die Folgen des religiös-sittlichen Verfalles an unseren Feinden sehen.

Wenn wir so den Krieg betrachten, dann wird seine Heimsuchung uns zum Heile und Segen sein.

Der beste Orden.

Gar manches Knopfloch ist geziert,
Weil mancher dies und das vollführt
Mit Klingen und mit Rielen.
Jedweder Leistung Ehr' und Preis:
Der beste Orden, den ich weiß,
Ist eine Hand voll Schwielen.

J. W. Weber.

Guten Lesestoff für unsere Soldaten

zu beschaffen, hat sich die in Warnsdorf im April 1915 unter warmer Befürwortung des hochwürdigsten Herrn Bischofs Msgr. Josef Groß gebildete „Landes-Vermittlungsstelle für Soldatenlesestoff“ zum Ziele gesetzt. „Einen größeren Dienst kann man der Sache der Religion in der jetzigen Zeit nicht leisten als durch Beschaffung einer guten Lektüre für verwundete, franke, invalide und rekonvaleszente Soldaten“, bemerkte der Oberhirte der Diözese Leitmeritz in seiner Zuschrift an die genannte Vermittlungsstelle.

Wir wünschten, hier nur ein Duzend der zahlreichen Briefe zum Abdruck bringen zu können, in denen Feldkuraten, Inspektionsoffiziere, einfache Soldaten und Vertreter des „Roten Kreuzes“ um Zusendung von Lesestoff dingend bitten. Die eingangserwähnte Vermittlungsstelle hat bisher rund 50.000 Gebetbüchlein in deutscher, bzw. tschechischer Sprache, besonders für abgehende Marschbataillone, Broschüren über die Notwendigkeit der Bewahrung der Keuschheit, apologetische Schriften, Bücher erzählenden und belehrenden Inhaltes, Zeitschriften usw. an hunderte Militärspitäler, Lazarette, Reserver- und Vereinslazarette, an Militärseelsorgestellen und an einzelne Soldaten in den Reserverbestellungen versendet; aber damit konnte sie kaum den zehnten Teil der beanspruchten Menge liefern, da es der Vermittlungsstelle an Geld gebrach, um geeignete Schriften in halbwegs genügender Zahl anzukaufen und auch die Kosten

der Versendung tragen zu können (Frachtbriefe für hunderte Pakete, Porto für Pakete, die an Einzelpersonen gehen, Frachtspeisen für die von auswärtigen Verlagsanstalten bezogenen Schriften usw.) Seit einigen Wochen bringt fast jede der dreitäglichen Postzustellungen Karten und Briefe aus nah und fern, in denen guter Lesestoff erbeten wird, oft in einem Briefe für 1000, 2000 und selbst 3000 Mann.

Von den Gründen, warum diese geistige Kriegsfürsorge in der Tat von großer Bedeutung ist, seien hier nur folgende kurz angedeutet:

1. Im Kriege sehnt sich fast jeder Soldat, der die Schrecknisse des blutigen, zähens Ringens mitgemacht hat, in seinen Mußestunden nach ernster Lektüre, auch die meisten jener Soldaten, in infolge ihrer Erziehung und bisherigen Umgebung fast nie ein Buch in die Hand genommen haben, das ihnen Aufschluß über die wichtigsten Fragen der menschlichen Bestimmung, die Lösung aller Zweifel, den einzig befriedigenden Trost in schweren Tagen, hätte bieten können.

2. Es gibt so viele, viele Soldaten, die seit ihrer Schulzeit das Beten fast oder ganz verlernt haben und erst jetzt im blutigen Kriege wieder das Bedürfnis fühlen, im Gebete Trost und Wiederanschluß an Gott und seine Segnungen zu finden.

3. Um dieses Seelenbedürfnis so vieler Hunderttausender tapferer Vaterlandsverteidiger zu befriedigen, können, solange der Kriegszustand dauert, kleine Gebetbücher, religiös aufklärende Broschüren, Schriften patriotischer Richtung, Bücher und Zeitschriften ganz portofrei an die Lazarette, Militärspitäler, Rekonvaleszentenheime usw. gesendet werden (nur die Sendungen an einzelne Soldaten unterliegen der Postpflicht), ja die Militärverwaltung wünscht direkt die Versorgung der Soldaten mit gutem Lesestoff und sorgt für die sichere Verteilung der einzelnen Sendungen.

Die genannte Landes-Vermittlungsstelle steht im Anschluß an die Zentralstelle in Wien unter dem hohen Protektorate Ihrer kais. Hoheit der Frau Erzherzogin Marie Valerie und erhielt vom Ministerium des Innern (Zahl 5971/M. J.) die Bewilligung, auch öffentliche Sammlungen für den erwähnten Zweck zu veranstalten.

Die Landes-Vermittlungsstelle in Warnsdorf bittet namentlich die besser gestellten Katholiken um gütige Geldbeiträge für die im Vorstehenden klargelegten Zwecke. Allen Eltern, die selbst Söhne im Felde oder in Lazaretten haben, raten wir, jedem Feldpostbriefe ein kleines, gutes Flugblatt (z. B. die „Kanzel im Schützengraben“, „Stimme der Heimat“, „Bleibe stark!“ usw.) beizulegen. Über Wunsch ist die Vermittlungsstelle gerne bereit, solche Schriften Eltern zu Versü-

gung zu stellen oder nach Angabe der Adressen direkt an die Soldaten abzusenden, soweit eben die eingesendeten Geldmittel dies erlauben.

Für alle bisherigen Spenden sagt die L.-Vermittlungsstelle namens der beteiligten Soldaten ein herzliches „Vergelt's Gott!“

Weitere Geldsendungen adressiere man an die

Landes-Vermittlungsstelle für Soldaten-Lesestoff in Warnsdorf Nr. 1139, Nordböhmen.

Der Glückliche.

Glücklich ist, wer froh empfindet
Wahre Herzensfreudigkeit
Wer in seinem Wandel findet
Trost für unglückschwere Zeit.

Glücklich ist, wem es beschieden,
Ganz zu fassen Freud' und Schmerz:
Durch das schönste Glück hienieden;
Durch ein freies, reines Herz.

Glücklich ist, wem es gegeben,
Recht zu handeln immerzu,
Er fühlt selbst bei dürft'gem Leben
Wahren Reichtum — Seelenruh'!

Herm. Weise.

Rechtstunde.

Neue Bestimmungen für Abfassung von schriftlichen Testamenten.

Die zweite Teilnovelle zum Allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuche enthält einige wichtige Abänderungen bezüglich der Abfassung von schriftlichen Testamenten. Diese Abänderungen sind wohl zu beachten.

§ 579 lautet jetzt: „Einen letzten Willen, welchen der Erblasser von einer anderen Person niederschreiben läßt, muß er eigenhändig unterfertigen. Er muß ferner vor drei fähigen Zeugen, wovon wenigstens zwei zugleich gegenwärtig sein müssen, ausdrücklich erklären, daß der Aufsatz seinen letzten Willen enthalte. Endlich müssen sich auch die Zeugen, entweder inwendig oder von außen, immer aber auf der Urkunde selbst, und nicht etwa auf einem Umschlag, mit einem auf ihre Eigenschaft als Zeugen hinweisenden Zusatz unterschreiben. Den Inhalt des Testaments zu wissen, hat der Zeuge nicht nötig.“ (Es mögen demnach die Testamentzeugen in Zukunft ihrem Namen beifügen, z. B.: Franz Böhm, als Zeuge des letzten Willens des Johann Sacher.)

§ 581 hat zu lauten: „Wenn der Erblasser nicht lesen kann, so muß er den Aufsatz von einem Zeugen in Gegenwart der anderen zwei Zeugen, die den Inhalt eingesehen haben, sich vorlesen lassen und bekräftigen, daß derselbe seinem Willen gemäß sei. Der Schreiber des letzten Willens kann in allen Fällen zugleich Zeuge sein, ist aber, wenn der

Erblasser nicht lesen kann, von der Vorlesung des Aufsatzes ausgeschlossen.“

Ein selbstgeschriebenes und eigenhändig unterfertigtes Testament ist jedoch auch in Zukunft gültig. Wer also sein Testament ganz selbst schreibt und unterschreibt, braucht keine Zeugen.

Zeitgeschichtchen.

— Ein Steirer Held. Die kühne und glänzende Leistung des Sappeurleutnants Albin Mlaker, der mit seinen Leuten ungeachtet des heftigen beiderseitigen Feuers in das Panzerwerk Casa Ratti eindrang, die feindlichen Sappeure, die es sprengen wollten, gefangen nahm und so drei unversehrte schwere Panzerhaubizen und zwei leichte Geschütze erbeutete, hat allgemein bewundernde Anerkennung erregt und die öffentliche Aufmerksamkeit auf diesen jungen Offiziere, der seiner Waffe so viel Ehre machte, gelenkt. — Der jugendliche Held ist ein gebürtiger Steirer und entstammt einer alten angesehenen Familie, deren Angehörige zumeist in der Gegend von Gilli und Marburg ansässig sind. Er ist nach vollendeter militärischer Erziehung im November 1909 zum Fähnrich im Pionierbataillon Nr. 5 ausgemustert worden, das damals in Arem's stationierte, und das Maiabancement 1912 brachte ihm das Leutnantsportepée. Er wurde zum Sappeurbataillon Nr. 14 versetzt, das zum Kommando Innsbruck gehört und seinen Sitz in Trienz und Trient hatte.

— Erzellenz und Landwehrmann. Die „Jugend“ erzählt folgendes Geschichtchen: Unsere Erzellenz, ein sehr leutseliger Herr, hat die Gewohnheit, wenn er im Kraftwagen durch seinen Befehlsbereich fährt, einzelgehende Leute anzusprechen, und, wenn sie gerade gleichen Weg haben, im Wagen mitzunehmen. Fährt er da jüngst von der Stellung in sein Quartier, als ihm unterwegs ein schwerbepackter Landwehrmann stramm die Ehrenbezeugung erweist. Erzellenz läßt halten und fragt den Krieger nach Ziel seines Marsches. Da dieses auf dem Wege liegt, fordert Erzellenz ihn auf, neben ihm im Wagen Platz zu nehmen und unterhält sich während der Fahrt aufs eifrigste mit seinem Untergebenen. Am Zielpunkt läßt er diesen aussteigen und fragt ihn noch, während er am Trittbrett still steht: „Und mein Lieber, was tun Sie denn jetzt hier in L., gehen Sie gleich in die Kantine?“ — „Nein, Erzellenz, in die Entlausungsanstalt!“

— Gefunden und nicht abgeführt. Im Feber dieses Jahres hat eine Dame während der Fahrt mit der Straßenbahn von ihrem Wohnhaus in Sieking ins Wiener Hofoperntheater aus einem Ohr-

gehänge einen Brillanten im Wert von mehreren tausend Kronen verloren. Sie erstattete damals die Anzeige. Vor kurzer Zeit nun machte ein Juwelier in Fünfs Haus die Anzeige, daß in seinen Laden ein Mädchen gekommen sei und ihm offenbar in Unkenntnis des Wertes einen Brillanten, den er auf 3000 Kronen schätzte, zum Ankauf angeboten habe. Er habe der Unbekannten als Angabe 30 Kronen gegeben und von ihr verlangt, daß sie eine Legitimation beibringe; das habe die Unbekannte versprochen und sich dann entfernt. Bald darauf sei sie aber wiedergekommen und habe mitgeteilt, sie habe sich die Sache überlegt und wünsche den Edelstein zurück. Da dem Juwelier der Handel verdächtig vorkam, verweigerte er die Rückgabe des Brillanten und machte der Polizeibehörde Mitteilung. Das Sicherheitsbureau erhob, daß das Mädchen die 27jährige Private Melanie K. ist, die derzeit als Schaffnerin Dienst tut. Sie hat den Brillanten, der tatsächlich einen Wert von 8000 Kronen hat, gefunden und sich behalten. Nun wurde gegen sie die Strafamtshandlung eingeleitet.

— Vom Fabrikarbeiter zum Doktor der Rechte. An der Wiener Universität wurde unlängst der ehemalige Metallarbeiter Emil Maurer zum Doktor der Rechte promoviert. In einem kleinen Städtchen an der galizisch-bukowinischen Grenze geboren, wurde er, schon im elften Lebensjahre, einem Uhrmacher in die Lehre gegeben. Diesem entließ er und er kam nach Wien, wo er Metallarbeiter wurde und als solcher den Entschluß faßte zu studieren. Um seinen Lebensunterhalt zu gewinnen und doch nicht stets an die Werkstätte gefesselt zu sein, wurde er Bücherkolporteur. Ohne Zeitverlust, in acht Semestern, beendete er das Studium. Bei der gestrigen Promotion beglückwünschte der Rektor den jungen Doktor zu diesem Ergebnis seiner Energie. Dr. Maurer ist bereits in die Gerichtspraxis beim Wiener Landesgericht eingetreten.

— Eine poetische Warnungstafel. Aus Halle wird gemeldet: An der Obliker Schleuze auf dem Wege von Leißling nach Naumburg werden die Spaziergänger jetzt durch Warnungstafeln, die in folgender Weise Poesie und Prosa mischen, vom Betreten der saftigen Wiesen abgeschreckt:

Das liebe Vieh braucht Futter,
Und Brot das Vaterland,
Das ist so klar wie Butter,
Wird selbst vom Kind erkannt.
Drum tritt nicht auf die Wiesen,
Du schadest in der Tat,
Sonst mußt du dafür büßen:
Fünf Mark. Der Kirchenrat.

Die poetische Warnung hat gut gewirkt. Bisher ist noch kein Fall von einer Beschädigung dieser Wiesen vorgekommen.

Christl.

Roman

von Freifrau Gabriele von Schlippenbach.

(Fortsetzung.)

„Zunge, wie du wächst!“ sagte sie. „Du mußt zu Ostern versetzt werden, hörst du? Du mußt, sonst — — Na, warte nur!“

„Ich ochse wie ein Wilder,“ versprach der Zunge.

„Das hoffe ich auch. Ein Mann, ein Wort!“

Die Blumen waren schon angekommen. Frau von Steinau dankte gerührt; sie schloß ihr Sonnenkind in die Arme. —

Das Mittagessen, dem heute eine schöne Nutztorte beigegeben war, verlief sehr heiter. Die Flasche Wein wurde entkorkt und man stieß auf das Wohl des Geburtstagskindes an. Christel vergaß nicht, dem Mädchen ein Glas Wein zu bringen, dazu ein großes Stück Torte.

Während Muttchen ihr Schläfchen hielt, wurden die Theateranzeigen eifrig studiert. Man entschloß sich für den Zirkus. Muttchen mußte aber noch um ihre Wünsche befragt werden. Sie stimmte den Kindern zuliebe ebenfalls für den Zirkus.

„Famoser Stollen!“ sagte Fritz, der zur festlichen Schokolade das dritte Stück vertilgte.

Christel hatte es sich nicht nehmen lassen, die Schokolade nach Hollkittenschem Hausrezept selbst zu bereiten. Einen Berg Schlagsahne legte sie auf jede Tasse.

Die Vorstellung im Zirkus befriedigte alle, und so schloß der Tag nach Christels Versicherung großartig.

Sie saß beim Gutenachtsagen noch, wie sie es liebte, bei Mutter am Bett und plauderte mit ihr.

Frau v. Steinau schloß ihr Sonnenkind in die Arme: „Gott erhalte dich, mein Liebling!“

So lautete das Gebet der treuen Mutter.

*

„Weihnachten naht! Nur noch zwei Tage, und ich reise nach Hollkitten!“

So dachte Christel am 10. Dezember, als sie erwachte und sich den Schlaf aus den Augen rieb.

„Und was das beste ist: Adolf hat Muttchen und die Jungens auch eingeladen. Nun fehlt mir nichts mehr zu meinem Glück.“

Ein Gedanke schoß ihr durch den Kopf, und sie lächelte vor sich hin.

Ja, jetzt würde der neue Herr schon in Steinsee leben, und gewiß kam er zu Adolf herüber.

Es hatte Christel zuerst gekränkt, daß Köhrbach der Einladung Adolfs nicht gefolgt war; dann schob sie es auf seine Trauer und dachte nicht mehr daran.

Die fleißigen Finger Christels hatten viel gearbeitet: für warme Strümpfe, Röckchen und Fausthandschuhe für die Kinder der Knechte war gesorgt worden. Für Muttchen hatte sie ein Tuch gehäkelt, Adolf bekam eine Brieftasche mit gesticktem Monogramm, eine ebensolche hatte sie für den Spender der Bonbonniere bestimmt.

„Denn“, dachte sie, „ich muß mich doch endlich rebanchieren.“

Alice bekam ein hübsches Sofakissen und Idachen eine große Puppe. Fochen und Mamsell Regine und selbstverständlich die Jungens waren nicht vergessen. Das Geburtstagsgeschenk des Bruders reichte eben für alle diese Herrlichkeiten.

„Muttchen,“ sagte Christel, „unsere Hilfe fehlt zum ersten Mal beim Fest. Natürlich schicken wir ihr ein Postpaket. Ich werde ihr den Thorwaldsenschen Christus kaufen; den legst du zu deinen Gaben.“

Nun sitzt Christel im Zuge und fliegt der geliebten ostpreussischen Heimat zu. Dieses Mal weint sie nicht; es liegt wie ein Leuchten des Glückes auf ihren Zügen. Wie langsam es vorwärts geht! — Tief verschneit liegt das Land vor ihr. Endlich ist die Station erreicht. Adolf holt sie im kleinen Schlitten ab. Christel fliegt mit einem Jubelton in seine Arme.

„Da bin ich! Ach, es ist herrlich!“

Sie fahren durch den Wald. Tief beugen sich die schneebedadenen Äste über sie. Steinsee ist zu sehen. Eine Frage möchte Christel stellen, aber sie bebt davor zurück.

„Köhrbach war nur eine Woche daheim,“ erzählte Adolf.

„Er mußte nach Königsberg; es gab einiges Geschäftliches zu erledigen. Ob er zu Ostern kommt, ist unbestimmt. Ich glaube nicht. Was soll er in dem großen, einsamen Hause?“

Christel hatte gehört, was sie wissen wollte. Sie ist ganz still geworden.

Das Wiedersehen mit Alice ist herzlich, und Idachen grüßt Mamsell Regine und die Mägde. Sie gibt sich Mühe, heiter zu sein wie einst, aber immer wieder denkt sie an des Bruders Worte in bezug auf Köhrbach.

Schon am nächsten Tage werden ihre Zweifel gelöst. Adolf bekommt einen Brief von dem jungen Besitzer von Steinsee, der seine Heimkehr zu Weihnachten meldet und den Nachbar um einige Anord-

nungen bittet. Christel ist wieder munter wie im Sommer. Sie freut sich, und wie sie sich freut! Noch ist sie sich ihrer Liebe nicht bewußt, noch hält sie für ein bloßes Wohlgefallen, was einen andern Namen verdient.

Eine fröhliche Geschäftigkeit entwickelt sich in den unteren Regionen Hollkittens. Je näher das Weihnachtsfest rückt, desto heller erklang Christels Stimme, desto schneller wurde ihr leichter Schritt, wenn sie die Treppen hinablief. Zuerst wurden die Stollen und Lebkuchen für die Leute gebacken, dann kam Marzipan und noch allerlei Süßes für die Herrschaften dran. Abends wurden Nüsse vergoldet und versilbert, rotbackige Äpfel mit Schlingen versehen und bunte Lichtchen in die Leuchten gesteckt, wobei Adolf und seine Frau mithalfen.

Ein Leuchten lag auf Alicens Gesicht. Übers Jahr blickten zwei Kinderaugen staunend in die Pracht des Weihnachtsbaumes. Das waren die Gedanken der jungen Mutter. Wie hatte sie nur Hollkitten langweilig finden können!

Und draußen echtes Weihnachtswetter. Keine nackten Felder und kahlen Bäume. Weich und schützend legte sich makelloser Schnee auf alles. Das Dach des Hauses trug eine hohe Krone, und leichter Frost ließ das beschneite Land glitzern; wie Millionen funkelnder Diamanten sah es aus.

„Bums!“

Ein großer Schneeball flog auf Adolfs Brust.

„Gut getroffen!“ jubelte Christel.

„Warte, Taugenichts!“

Adolf warf einen harten Schneeball nach der Schwester. Sie lachte und stäubte sich ab.

„Wenn die Jungen erst da sind, dann soll es lustige Schlachten mit den herrlichen weißen Geschossen geben,“ sagte Christel.

„Du, Christel, willst du mit in den Wald, die Weihnachtsbäume aussuchen? Die Bahn ist glatt, herrliches Wetter. Ich fahre mit Alice voran im Schlitten, du mit dem Rutscher und Idachen hinterher.“

„Fein! Wann soll's losgehen?“

„Gleich nach Tisch.“

Um zwei Uhr machten sie sich auf.

Christels frisches Gesicht sah allerliebste aus unter dem Pelzmützchen. Klein-Idachen saß warm eingehüllt neben ihr und vor ihnen Anton, der alte Rutscher. Steinsee fuhr voran; seine Frau genoß gleich ihm die Fahrt.

„Es ist doch wunderschön in Ostpreußen,“ sagte sie. „Im Süden Deutschlands gibt es lange nicht so viel Schnee. Ich könnte dort nicht mehr leben; hier bin ich heimisch geworden.“

„Nichts Lieberes könntest du mir sagen.“

Adolf beugte sich zu Alice und sah ihr glücklich in die Augen.

„Ja, unsere Heimat ist schön,“ sagte er. „Die Luft ist herb und kräftig, die Menschen sind rauh, aber es ist ein kerniger Schlag.“

„Wir müßten Köhrbach zum Heiligen Abend und zu den Feiertagen einladen, er ist doch so allein.“

„Natürlich tun wir das, liebes Herz,“ stimmte Adolf bei.

Der Wald nahm sie auf. Sie bogen von der Straße ab und fuhren auf einem schmalen Wege weiter.

„Hier,“ sagte Adolf, „da stehen prächtige Bäume.“

Er hielt sein Pferd an und wies auf zwei ebenmäßig gewachsene hohe Tannen.

„Gefallen sie euch?“

„Ja!“ rief Christel. „Aber Töchen die muß ihren eigenen kleinen Baum bekommen; die reicht an die großen noch nicht heran.“

Adolf hieß den Kutscher absteigen und die Bäume bezeichnen.

Helles Schellengeläute. Ein Schlitten kam ihnen entgegen.

„Fred,“ dachte Christel, und ihr Herz hüpfte vor Freude.

„Willkommen, Nachbar!“ rief Adolf und schüttelte Alfreds Hand.

Dieser war abgestiegen und trat an den Schlitten. Er begrüßte Alice und ging dann auf das zweite Gefährt zu.

„Guten Tag, gnädiges Fräulein.“

Die große Männerhand hielt die Hand Christels umspannt.

„So sind Sie doch noch zu Weihnachten gekommen,“ sagte sie, denn ihr fiel nichts anderes ein. Ihr war seltsam beklommen zumute.

„Wie Sie sehen. Ich wollte das Fest in der Heimat feiern.“

„Kommen Sie zum Heiligen Abend zu uns,“ bat Alice, und ihr Mann stimmte der Bitte zu.

„Soll ich?“ fragte Köhrbach sehr leise, Christel ansehend.

Sie nickte bloß; es war ihr unmöglich, zu sprechen.

„Sehr gern, Herr Nachbar,“ versetzte Köhrbach laut.

Er trug eine Fellmütze und einen verknürten Pelzrock.

„Was meinen Sie, ob wir morgen nicht

eine kleine Treibjagd auf Hasen und Rehe machen?“ fragte Adolf. „Meine Frau wünscht einige leckere Braten zum Fest. Wir erwarten meine Mutter und meine Brüder.“

„Ja, und die Jungen können schrecklich viel essen,“ meinte Christel.

Alle lachten.

Die Jagd wurde verabredet, dann fuhr Adolf davon.

Köhrbach stand noch neben Christel und unterhielt sich mit ihr. Er konnte die Augen von ihrem hübschen Gesicht nicht losreißen, hatte er sich doch darnach gesehnt, sie wiederzusehen.

Sie hatte ihre Unbefangenheit wiedergewonnen und lachte und plauderte munter.

„Ach Mäuschen, da hätten wir fast dein Bäumchen vergessen,“ sagte Christel zur Kleinen. „Bitte, Herr von Köhrbach, dort steht eine allerliebste kleine Tanne, bringen Sie uns die; wir können sie gleich mitnehmen.“

Köhrbach schnitt mit seinem Jagdmesser den Baum ab, stäubte dann langsam den Schnee von den Ästen und legte ihn quer über die Schlittendecke.

„Schönen Dank und auf Wiedersehen!“

Christel reichte Köhrbach die Hand, dann trennten sie sich.

Am Abend des anderen Tages kamen die Berliner an und wurden jubelnd begrüßt.

Adolf hatte eine gute Jagd gehabt; mehrere Hasen und Rehe waren gefallen.

Am Tage vor dem Heiligen Abend gab es viel vorzubereiten. Christel, die Brüder, Adolf und der alte Jochen schmückten die Bäume, erst den der Leute in der Halle. Äpfel, Pfefferkuchen und bunte Glaskugeln, Lichtchen und an der Spitze ein großer Stern zierten die Zweige. Es roch so weihnachtlich nach frischem Gebäck und Tannengrün. Auf den Tischen lagen die Geschenke ausgebreitet, denen Adolf Geldgaben hinzufügte.

Die Tanne für die Familie sollte erst am Weihnachtsmorgen ihren schimmern-den Putz bekommen.

Trotz aller Geschäftigkeit fanden Christel und die Brüder Zeit, eine Schneeballschlacht zu liefern. Hin und her flogen die Wurfgeschosse, und Lachen ertönte ausgelassen dabei.

Mit geröteten Gesichtern und einem prächtigen Appetit kamen die Kämpfer um die Kaffeestunde ins Haus.

Und nun sinkt am Heiligen Abend das Zwielflicht hernieder; der Stern aus Bethlehem strahlt durch die Jahrhunderte. Überall werden die Christbäume ange-

steckt, und frohe Menschen umstehen sie. Das schönste Fest des Jahres breitet seinen Zauber aus. — Schlittengeläut.

Die Jungen stürzen ans Fenster. Christel macht sich am Baume zu schaffen; sie weiß, wer kommt.

Köhrbach tritt ins Zimmer, begrüßt sich mit Adolf und Alice, wird Frau von Steinau vorgestellt, schüttelt den Jungen die Hand und geht zum Christbaum hinüber.

„Darf ich helfen?“ fragte er, nachdem Christel und er sich „guten Abend“ gesagt hatten.

„Ach ja, dieses Licht will nicht gerade im Leuchter stehen. Bitte, richten Sie es. So, nun ist es gehorsam. Ist es nicht fein, daß wir alle hier sind: Muttchen, die Jungen und — — —“

Sie unterbrach sich, wollte auch ihn nennen.

„Ich habe lange keinen Weihnachtsbaum brennen sehen,“ sagte er ernst. „Seit meine letzte Schwester starb, konnte meine Mutter es nicht übers Herz bringen. — Dann starb auch sie, und Vater und ich blieben allein.“

„Du Armster!“ dachte Christel.

Um sechs schellte der Hausherr und öffnete die Flügelthür zum Saale. Frau von Steinau setzte sich ans Klavier, und das alte, traute Weihnachtslied „Stille Nacht, heilige Nacht“ wurde gesungen. Dann ging es zu den reich besetzten Tischen und zu den Gaben, die die Liebe aufgebaut hatte.

Christel fand auf ihrem Platz eine reiche Bescherung von der Mutter und den Geschwistern vor, von Köhrbach einen Strauß langstieliger Rosen und wieder eine Riesenbonbonniere mit Pralines. Dieses Mal war die Bonbonniere aus hellgrünem Sammet.

Köhrbach hielt noch etwas in der Hand. Als Christel ihm dankte, sagte er: „Ich möchte Ihnen noch etwas geben.“

Er reichte ihr das Bild seines Vaters im Bronzerahmen.

„Wie lieb von Ihnen, Herr von Köhrbach, und wie ähnlich! Ich freue mich so sehr!“

„Das Bild wurde vor einem Jahre gemacht; ich besitze auch eines,“ sagte er bewegt. „Sie standen meinem guten Alten in den letzten Tagen seines Lebens nahe.“

Er wandte sich ab; die Stimme zitterte ihm.

Adolf hatte für den Nachbar in Ristchen feine Zigarren bestimmt, und Christel hatte noch schnell ein Paar warme Pulswärmer gestrickt. Die Briestaschen erregten bei den Herren Freude. Adolf küßte

9. Juli.

Vierter Sonntag nach Pfingsten.

die Schwester, Köhrbach die fleißigen Finger Christels.

„Ich hoffe, es kommen viele blaue Scheine in die Tasche,“ sagte Christel, „es können auch braune sein.“

„Vorläufig wohl nicht, aber hoffentlich später einmal, gnädiges Fräulein,“ meinte Köhrbach.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

(Vom 1. bis 15. Juli.)

1. **S a m s t a g.** Theobald, Einsiedler († 1066); Dietrich, Abt († 6. Jhdt.) — Sonnenaufgang um 3 Uhr 56 Min., — Untergang um 8 Uhr 10 Min., Tageslänge 16 Stunden 14 Minuten.

2. **Sonntag** (3. n. Pfingsten.) **Maria Heimsuchung.** (Fest des hl. Blutes Christi.) Festevangel. von Maria Heimsuchung (Luk. 1, 39—47): Maria eilt über das Gebirge zu ihrer Base Elisabeth und wird von ihr als die Mutter des Herrn begrüßt, worauf Maria den Lobgesang „Hochpreiset meine Seele den Herrn“ anstimmt. — Festevangel. vom kostbarsten Blute Christi (Joh. 19, 30—35): Nachdem Jesus am Kreuze seinen Geist ausgehaucht, wurde seine Seite von einem Soldaten geöffnet und es floß Blut und Wasser heraus. — Sonntagsevangel. (Luk. 15, 1—10): Jesus zeigt im Gleichnis vom verlorenen Schafe und von der verlorenen Drachme, welche Freude im Himmel über einen Sünder herrscht, welcher Buße tut. — Prozessus und Martinianus, Märtyr.

3. **M o n t a g.** Otto, Bisch. († 1139); Heliodor, Bisch. († 400). — 4. **D i e n s t a g.** Prokopius, Abt († 1053); Ulrich, Bisch. († 973); Berta, Abt. († 725). — 5. **M i t t w o c h.** Cyrillus und Methodius, Bischöfe, Slawenapostel († 9. Jhdt.); Flavian, Bisch. († 518.) — 6. **D o n n e r s t a g.** Godoleva, Jungfr. († 1070); Dominika, Jungfr. u. Märtyr. († 303); Goar, Priester († 575). — 7. **F r e i t a g.** Wilibald, Bisch. († 786). — 8. **S a m s t a g.** Rilian, Bisch. u. Märtyr. († 689); Elisabeth v. Portugal, Königin u. Witwe († 1336). — Erstes Viertel um 1 Uhr 55 Min. nachm.

9. **Sonntag.** (4. n. Pfingsten.) Evangel. (Luk. 5, 1—11): Jesus wirkt das Wunder des reichen Fischfanges und beruft den Simon Petrus zum Apostelamte. — Anatolia, Jungfr. († 250); Zeno, Märtyr. († 298); 19 Märtyrer von Gorkum († 1727).

10. **M o n t a g.** Sieben Brüder, Märtyr. († 150); Amalia, Jungfr. († 772). — 11. **D i e n s t a g.** Pius I., Papst und Märtyr. († 157); Sidulph († 707). — Sonnenaufgang um 4 Uhr 4 Min., — Untergang um 8 Uhr 6 Min., Tageslänge 16 Stund. 2 Min. — 12. **M i t t w o c h.** Johannes Qualbert, Ordensstifter († 1073); die hl. Märtyrer Nabor und Felix. — 13. **D o n n e r s t a g.** Eugen, Bisch.; Margareta, Jungfr. u. Märtyr.; Anaklet, Papst und Märtyr. († 109). — 14. **F r e i t a g.** Bonaventura, Kirchenlehrer († 1274); Marzellus, Priester († 800). — 15. **S a m s t a g.** Heinrich, Kaiser († 1024); Gumpert, Bek.; Waldemar, Prinz († 1000). — Vollmond um 6 Uhr 40 Min morgens.

(Evangelium des heil. Lukas 5, 1—11.)

In jener Zeit, als sich das Volk an Jesus herandrängte, um das Wort Gottes zu hören, stand er am See Genesareth. Und er sah zwei Schiffe am See liegen, die Fischer aber waren ausgestiegen und wuschen ihre Netze. Da trat er in das eine der Schiffe, welches dem Simon gehörte, und bat ihn, von dem Lande etwas abzustößen. Und er setzte sich und lehrte das Volk von dem Schiffe aus. Als er aber aufhörte zu reden, sprach er zu Simon: Fahre hinaus und werfete eure Netze zum Fange aus! Da antwortete Simon und sprach zu ihm: Meister! wir haben uns die ganze Nacht abgemüht und nichts gefangen, doch auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. Als sie dies getan hatten, fingen sie eine große Menge Fische, so daß ihr Netz zerriß. Da winkten sie ihren Genossen, die im anderen Schiffe waren, zu kommen und ihnen zu helfen. Und sie kamen und füllten beide Schiffe an, so daß sie beinahe versanken. Als das Simon Petrus sah, fiel er Jesus zu Füßen und sprach: Herr! gehe hinweg von mir, denn ich bin ein sündhafter Mensch. Denn Staunen hatte ihn ergriffen und alle, die bei ihm waren, über den Fischfang, den sie gemacht hatten; desgleichen auch den Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, welche Simons Genossen waren. Und Jesus sprach zu Simon: Fürchte dich nicht, von nun an wirst du Menschen fangen! Und sie führten ihre Schiffe an das Land, verließen alles und folgten ihm nach.

Erklärung.

Die Evangelien an den Sonntagen nach Pfingsten sollen uns das Reich Gottes in seinen mannigfachen Aufgaben versinnbilden. Auch das heutige zeigt uns im Bilde des reichen und wunderbaren Fischfanges Petri die wunderbare Größe des Gottesreiches auf Erden und zugleich den Mann, den Gott an die Spitze dieses Reiches gestellt hat.

Es ist ein liebliches Bild, das uns das Evangelium zeigt und das von Künstlerhand schon oft gezeichnet wurde. Petrus und sein Bruder Andreas sind nebst Johannes und Jakobus in Rähnen auf dem See Genesareth, mit dem Fischen beschäftigt, als Jesus zu ihnen kommt und in das Schifflein des Petrus steigt.

Müde von der Arbeit und verdrossen über den Mißerfolg will sich Petrus einer anderen Beschäftigung zuwenden oder der Ruhe pflegen. Die ganze Nacht, in der geeignetsten Zeit zum Fischen, hatten sie ihre Netze ausgeworfen, aber nichts gefangen. Wer erkennt nicht darin das Bild der Synagoge, des Judenvolkes, das sich die Jahrtausende hindurch vor Christus

abgemüht hatte, den wahren Gottesglauben auf Erden zu erhalten und zu verbreiten. Aber vergeblich war der Ruf der Propheten, umsonst die Lehren der Schriftgelehrten, es wurde „nichts gefangen“, das Judentum vermochte kein anderes Volk zu diesem Glauben zu bekehren und nur ganz vereinzelt erleuchtete Seelen wurden der wahren Gotteserkenntnis zugeführt.

Da steigt Christus auf die Erde nieder und wählt sich aus dem Judenvolke 12 Apostel aus, die berufen sind, die ganze Menschheit dem Gottesreiche zu gewinnen, und ihr Fischfang aus allen Nationen der Erde ist ein überaus reicher und wunderbarer.

Und was hat dieser reiche Fischfang bewirkt? Gottes Allmacht und der feste Glaube an Jesu Wort. Jesus befahl dem Petrus, die Netze auszuwerfen. Obwohl müde und mißgestimmt, sprach er dennoch voll des festen Glaubens: „Herr, die ganze Nacht haben wir gearbeitet und nichts gefangen, aber auf dein Wort, auf dein Geheiß will ich nochmals das Netz auswerfen“. Und der Erfolg war ein wunderbarer, so daß die Schifflein der anderen Apostel zu Hilfe kommen mußten. Das ist die Macht des Glaubens.

Mariens demütiger Glaube hat den Sohn Gottes auf die Erde gezogen. „Selig bist du, daß du geglaubt hast,“ sagt Elisabeth zu Maria. Des Petrus gehorsamer, demütiger Glaube hatte das Wunder des reichen Fischfanges zur Folge und hat dem Fischer von Galiläa einen weit höheren Beruf als „Menschenfischer“ eingetragen. Als aber Petrus das Wunder sah, da dachte er nicht an die Menge des Gewinnes und nicht selbstfüchtige Freude darüber war es, die ihn erfüllte, sondern sein demütiger Glaube an Christus ließ ihn das schöne Wort sprechen: Herr, gehe weg von mir, denn ich bin ein unwürdiger Sünder“.

Der wahre Glaube macht demütig und läßt uns Gottes Allmacht, aber auch unsere eigene Unwürdigkeit und Sündhaftigkeit erkennen. Doch gerade dieser demütige Glaube wird von Gott am meisten belohnt. Er hat dem Petrus die Berufung zum Apostel und zum obersten Leiter der neuen Gottesarche zur Rettung der Menschheit, der Kirche Christi, des Reiches Gottes auf Erden gebracht. Denn Christus ging nicht hinweg aus dem Schifflein Petri, sondern machte das Schifflein Petri zu dem seinen, d. h. zu seiner Kirche, indem er dem Petrus versicherte: „Von nun an wirst du Menschenfischer sein.“

Wohl stiegen die Apostel nachher aus ihren Fischerbarken ans Land, aber ihr Glaube ließ es nicht zu, daß sie mit der Verwertung des reichen Fischfanges zu materiellem Gewinn viel Zeit verloren, sondern er drängte sie, Jesu nachzufolgen, um eines höheren, ewigen Gewinnes willen, den ihr Glaube ihnen zeigte.

Das heutige Evangelium birgt aber auch heilsame Lehren für unser eigenes Leben. Wie oft müssen wir mit Petrus klagen: „Wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen“. So ergeht es namentlich denen, die ohne Gott ihr Werk unternehmen, es ruht gar oft kein Segen auf ihrem Beginnen. Aber auch bei Frommen scheint es nicht selten, als ob ihren Arbeiten, Unternehmungen, selbst ihren guten Werken und Gebeten kein Erfolg beschieden sein sollte. Sie werden darob nur zu leicht mißmutig und kleingläubig und sagen mißgestimmt: Beten hilft auch nichts. Machen wir es wie Petrus, auch wenn wir lange ohne Erfolg gearbeitet, gehofft, gebetet haben: „S:1 deinem Namen, im Glauben an dich und dein Wort will ich das Netz auswerfen, in Gottes Namen will ich mich weiter bemühen. Denn vielleicht liegt gerade darin die Ursache unseres Mißerfolges, daß wir glauben, Gott müsse für uns arbeiten, Wunder tun. Christus hat nicht selbst dem Petrus die Fische gefangen, sondern Petrus mußte sein Netz nochmals auswerfen und sich abmühen mit der Beute seines wunderbaren Fanges. So will auch Gott unsere unverdroffene, vertrauende Mitwirkung nach unseren Kräften.

Laden wir bei all' unserem Tun und Lassen durch die gute Meinung: „alles im Namen Gottes, im Glauben an Gott“ gleich Petrus, Jesum ein, in unser Lebensschifflein zu steigen und bringen wir ihm trotz unserer Mißerfolge einen so demütigen, gehorsamen Glauben wie Petrus entgegen, und auch wir werden einen reichen Fischfang machen, einen Fang an Gnaden und Segen für Zeit und Ewigkeit.

Zeitgeschichtchen.

— „Zum Gebet“. Bei Gelegenheit einer Felddienstäbung stellte der Kommandant eines thüringischen Regimentes an einen erst vor kurzem in das Regiment versetzten Leutnant verschiedene Fragen, unter anderm auch die: „Was würden Sie tun, wenn im Gefechte von links und von rechts feindliche Infanterie auf Sie und Ihre Truppe zukäme, von vorn aber feindliche Artillerie und von hinten feindliche Kavallerie heranstürmte?“ Der junge Offizier antwortete nach einigem Zögern, fast im Kommandotone: „Stillgestanden! — Gewehr ab! — Zum Gebet!“ — Der Oberst soll im hohen Grade von dieser Antwort überrascht gewesen sein; er wandte sich darauf stumm, aber befriedigt nickend, von dem jungen Offizier ab.

— Beim General v. Kusmanek. Die „Reichspost“ teilte unlängst folgendes mit: Anlässlich des Besuches unserer Gefangenen in Rußland durch die Abordnung des „Roten Kreuzes“ hatte Gräfin Jorgach in Nischni-Nowgorod eine Privatunterredung mit General der Infanterie v. Kusmanek. Eine Stunde lang durfte General Kus-

manek sich mit der Gräfin unterhalten. General Kusmanek, der die österreichisch-ungarische Uniform, jedoch ohne Säbel, trug, ließ sich von der Heimat erzählen, aber nur private Angelegenheiten, denn die Unterredung fand natürlich nicht ohne Zeugen statt. Die in das Nebenzimmer führende Tür stand offen und auf der Schwelle standen zwei russische Offiziere. Der eine von ihnen hielt eine Uhr in der Hand. Nachdem die Stunde vorüber war, näherte er sich der Gräfin: „Madame,“ sagte er, „die Zeit ist abgelaufen“. Gräfin Jorgach erhob sich — aber sie wollte noch ein paar Worte mit General Kusmanek wechseln. Der Offizier gestattete es nicht mehr: „Bedauere, Madame,“ sagte er entschieden, „meine Instruktionen sind strenge — ich darf keine Verlängerung der Unterredung zugeben.“ Er verneigte sich höflich, aber in nicht mißzuerstehender Weise und Gräfin Jorgach blieb nichts übrig, als sich zu entfernen.

— Der Steuermann ist an Bord. Ein Jesuitenpater erzählt folgende rührende Antwort eines Matrosen, der todkrank darniederlag und sich zur letzten Reise anschickte. Er war allzeit eine tiefreligiöse Seele und hatte am Morgen die heilige Wegzehrung empfangen. Abends besuchte ihn der Priester wieder und fand ihn sehr schwach. „Sind Sie bereit zu der großen Überfahrt?“ — „Ganz bereit, mein Vater!“ — „Und Sie haben keine Furcht?“ — „Ich? Furcht? Worüber denn?“ Auf seine Brust deutend, wo sein Gott in der Früh Einfuhr gehalten, setzte er bei: „Der Steuermann ist an Bord, wovor soll ich mich also fürchten?“

— Schweres Unglück durch Kurzschluß. Aus Stettin wird gemeldet: In Teschenhagen bei Franzburg wurden einige Schnitter mit Häckselschneiden beschäftigt. An dem Transformator entstand eine Störung. Die Schnitter machten sich an dem Bügel zu schaffen und legten ihn um. Hierdurch entstand Kurzschluß. Der Schnitter Mirschel wurde getötet, während einem Arbeiter beide Hände abgebrannt wurden und er außerdem noch Brandwunden an dem Oberschenkel erlitt. In bedenklichem Zustande wurde er nach dem Krankenhause in Stralsund gebracht.

— Ein Riesen-Zeppelin. Die „Straßburger Post“ meldet von der Schweizer Grenze: Ein riesiger Zeppelin hält gegenwärtig Probefahrten ab. Das neue Luftschiff weicht von den bisherigen Zeppelin nur wenig ab. Bug und Heck sind zugespitzt, der Körper schlank, mißt in der Länge 240 Meter und besitzt einen Inhalt von 54.000 Kubikmeter. Das Gewicht des Luftschiffes beträgt 400 Zentner. Der neue Zeppelin ist der bisher größte von den deutschen Luftfahrzeugen. Er ist mit sieben sehr starken Motoren ausgerüstet, in dem gepanzerten Körper befinden sich Maschinengewehre und Geschütze, Apparate zum Abwurf von Bomben und Vorrich-

tungen zum Lanzieren von Lufttorpedos. Das Luftschiff hat bereits Höhen bis zu 5000 Metern erreicht und soll einen sehr großen Aktionsradius besitzen.

— Rechte Zurückzahlung. Eine Bäuerin, herzensgut, aber schwerkgeprüft im Leben, gab im Vorjahre ein großes Almosen und als sie jetzt von den Betten für ein Kriegswaisenhaus las, stiftete sie wieder zwei Kinderbetten. Da fragte sie die Vorsteherin, ob sie sich denn bei so großen Widmungen nicht weh tue? „Na, na,“ sagte sie, „es tut mir wohl. So kann ich doch dem guten Herrgott und Vater aller Waisen einen Teil von dem zurückgeben, was er mir bei den hohen Preisen für unsere Ernte gab.“

Der billige Bergstoc.

Z'nächst is im „Fall“ drin, grad beim Essen

U fremder Herr aus Preußen g'essen;
Da kummt der Jaga Sepp daher
Mit Rucksack, Bergstoc und sei'm G'wehr.
Da Herr, der schaut den Bergstoc o,
Und fragt, ob er'n nit kafa ko —
An solchen hätt' er a'sucht scho lang,
Net z'kloa, net z'groß, döß war a Fang.
Der Sepp is a beim Handeln glei,
U so a Stoc is eam net neu —

„Zwoa Markl'n gebts halt her dafür
Und zohlts an etli halbi Bier!“
Da Herr, der schlogt glei freidli ei —
Wohlfeiler kummt da Stoc net sei'. —
Wia er auf d'Macht sei Beck' zahl'n will,
Da dunkt dö G'schicht eam doch zu viel;
Nacht Markl'n machet d'Rechnung schier
Für's Essen und an Sepp sei' Bier.
„Ei, ei, wo denken's denn da hin?“
So sagt er zu der Kellnerin.

Dö wird glei fuchti, schreit'n o:
„Wos moanans denn, Sie Herr, ja no,
Dös viele Bier und eana Essen —
Da hob i Zigarr'n no vergessen!“
„Dös viele Bier“ — fragt drauf da Herr,
„Der Jäger, drüb'n, wie viel hat der?“
„No ja, vierz'g Halbi hat er halt.“
Der Herr sagt gar nix mehr und zahlt.

Privilegium auf Diebstahl.

Die Chronik von Bologna für das Jahr 1422 erzählt, daß „Herzog Andreas von Ägypten“, — ein Titel, den sich die Zigeunerfürsten der damaligen Zeit beileigten — mit etwa 100 Personen auf einer Bußfahrt nach Rom durch Bologna gekommen sei. Laut eines Briefes des Königs von Ungarn, damals deutschen Kaisers, durften sie sieben Jahre lang überall, wohin sie kamen, stehlen, ohne daß sie vor Gericht gezogen werden durften. „Es begann nun“, heißt es in der Chronik, „ein gewaltiges Stehlen in ganz Bologna, in Folge dessen durch öffentliche Bekanntmachung gegen den, der sich ferner mit diesen Fremdlingen einlassen würde, eine Strafe von 50 Lire verhängt wurde. Diese Bagabunden waren die feinsten Diebe, welche es auf der Welt gab.“

Jugendwehr.

Dem Rufe nach einer geeigneten militärischen Vorbildung unserer Jugend sind auch die christlichen Turnvereine mit Freuden gefolgt. Wo immer es möglich war, haben die Turnvereine sich schon eine eigene Jugendwehr-Sektion beigelegt, worin im angegebenen Sinne schon fleißig gearbeitet und geübt wird. Es sind bereits sehr schöne Erfolge zu verzeichnen. Im anschließenden Bilde bringen wir die Jugendwehr des christlichdeutschen Turnerbundes Nordgau Mähren-Schlesien, Ortsgruppe Mährisch-Schönberg, die bereits ausgezeichnete Leistungen aufzuweisen hat, und der man zu ihrem weiteren Gedeihen alles Glück wünschen kann.

Eines Priesterkandidaten Heldentod.

Ein Theologe wurde wie auch viele an-

gespendet, holte ich aus der Kirche das Allerheiligste, und mit rührender Andacht empfing er den lieben Heiland und verharrte dann noch lange im Gebete. Besonders innig flehte er um die Erhaltung seines Lebens: er wolle Priester werden. „Doch“, fügte er hinzu, „wenn es dein Wille ist, o Gott, daß ich sterbe, so ist es auch gut.“ — Auf mein Anerbieten, seine Angehörigen zu benachrichtigen, bat er mich, ich möchte seinem Vater schreiben. „Es ist nicht meine Schuld, wenn ich ihm durch meinen Tod so schweres Leid zufüge. Er soll nicht zu sehr trauern; denn ich sterbe ja einen schönen Tod.“ — „Meine Geschwister sollen brav sein, und brav bleiben, daß wir uns einst wiedersehen.“

„O meine Mutter! Ich habe dich fast nicht gekannt. — O, jetzt werde ich dich wohl wiederfinden!“ — „Noch nie war mein Ziel so begehrenswert, wie jetzt beim

starb, schön, weil er noch gut versehen werden konnte. Mit herzlichen Grüßen M. M., Feldgeistlicher.“

Eine praktische Widerlegung.

Es war in einem Eisenbahnwagen. Die Fahrtgesellschaft unterhielt sich und dabei kamen sie auch auf die Religion zu sprechen und nun ging es recht lebhaft zu. „Heutzutage“, meinte einer, „sei es doch eine recht zweifelhafte Sache damit. Der Menscheng Geist ist so fortgeschritten, und dadurch haben sich auch neue Ansichten über die Religion im allgemeinen gebildet. Es bestehen so viele verschiedene Meinungen, daß die Gescheiten am besten dieselbe unbeachtet lassen.“ — Still lächelnd hatte einer der Mitreisenden dem Geschwätze zugehört. Nun versuchte dieser die aufgeworfene Frage von der praktischen Seite zu beleuchten. „Da möchte ich doch auch etwas dazu bemerken“, sagte der Mann. „Die Vegetarianer beschränken sich auf Pflanzenkost allein. Andere Leute essen, wenn sie es haben können, gern Fleisch, und es bekommt ihnen gut. Der vielgenannte Pfarrer Kneipp hat seinerzeit einen besonderen Küchenzettel aufgestellt. In anderen Anstalten für Kranke gibt es auch besondere Vorschriften für die Ernährung. So bestehen vielerlei Ansichten nebeneinander. Wollen Sie nun daraus folgern, daß man angesichts der großen Meinungsverschiedenheiten am gescheitesten tue, überhaupt nichts zu essen?“ — Ein allgemeines Schweigen folgte dieser praktischen Widerlegung.

Immer derselbe.

Ein herabgekommener Schnorrer kam zu einem bekannten Bankier: „Herr Bankier, wollen Sie haben die Güte, mir zu helfen. Sie kennen mich. Haben wir ja oft gemacht zusammen e Geschäft, bin im Unglück, geben Sie mir an abgelegten Rock, — sehn Sie an, meine Kleider sein nur noch Lumpen.“ — Bankier: „Nun, da du es bist, Schmutz, will ich dir helfen. Einen alten Rock hab' ich nicht, aber geh da hinüber zum Kleiderhändler und such' dir einen neuen Rock heraus. Ich komm gleich nach.“ — Schnorrer beim Kleiderhändler: „Der Bankier Meier will mir kaufen einen neuen Rock; lassen Sie mir doch auch was dabei verdienen.“

Wie ein Soldat firmte.

Im Jahre 1857 traf ein Soldat, der aus päpstlichen Diensten heimkehrte, mit einigen jungen Leuten zusammen, worunter auch ein sogen. Ladenschwengel war, welcher zur Sorte jener gehörte, welche gebildet sein wollen, in Wirklichkeit aber nur eingebildet sind. Der Soldat verhielt



Jugendwehr des christlichdeutschen Turnerbundes Nordgau, Ortsgruppe Mährisch-Schönberg bei einer Übung im Gelände.

dere Priesteramtskandidaten im Laufe dieses Völkerkrieges zur Fahne gerufen. Willig folgte er dem Rufe seines Vaterlandes. Auf den Schlachtfeldern Frankreichs tödlich getroffen, starb er wenige Stunden später in einem Feldlazarett. Der Feldpater, welcher dem sterbenden Helden beistand, hat folgenden Brief an dessen schwergeprüften Vater geschrieben: „Eine sehr traurige Nachricht veranlaßt mich, Ihnen zu schreiben. Gestern abends wurde ich zu einem Schwerverwundeten gerufen, welcher einen Schuß durch den Rücken in den Unterleib hatte. Ich hielt ihn für bewusstlos. Als ich ihm aber die hl. Ölung reichen wollte, bat er auch um die hl. Kommunion. Er sagte auch, daß er Theologe sei. Nun, nachdem ich ihm die hl. Ölung

Militär.“ — „O Herr Feldpater! Ich möchte Sie so gerne sehen!“ Ganz nahe mußte ich mich zu ihm hinneigen; er schlug die Augen weit auf. — „Ach, ich kann Sie nicht sehen!“ — Dann betete er wieder. Allmählich wurde er ruhiger und langsam schlief er ein zum ewigen Schlummer. Ungefähr halb 12 Uhr gab er seine Seele dem Schöpfer zurück. Ich weiß wohl, daß dieser Tod für Sie eine schwere Heimsuchung bedeutet, und fast weiß ich nichts, was ich Ihnen zum Trost sagen könnte. Hat es mich doch selbst ergriffen, daß ich geweint habe, wie um einen guten Bruder. Doch, der Verstorbene hat ja das richtige Wort schon gebraucht, daß er einen schönen Tod gestorben ist. Schön, weil er den Tod für die große Sache des Vaterlandes

sich anfänglich still und gab auf die Fragen des naseweisen Sünslings bescheiden Antwort. Der grüne Junge wurde aber dadurch immer unerschämter, nannte den Soldaten einen „Papsthelden“, fragte ihn, was für Andenken, Ablass oder Bollmacht der Papst ihm mitgegeben, endlich, ob er ihm nicht auch die Gewalt verliehen habe, Messe zu lesen, Beicht zu hören und so mehr. „Nein“, antwortete jetzt der Soldat, „Messe zu lesen nicht, Beicht zu hören auch nicht, aber zu firmen hat mir der Papst Bollmacht gegeben“, und damit versetzte er dem vorlauten und frechen Jungen eine tüchtige Maulschelle, so daß die ganze Reisegeellschaft daran ein Exempel nahm. Der Soldat hatte nun Ruhe.

Aus der Schule.

Gelegentlich einer Katechese über die Allmacht Gottes, redete der Katechet von der Größe der Erde und erzählte, was alles auf der Oberfläche vorhanden sei. Aber auch in das Innere derselben ließ er die Kleinen hineinschauen und sprach von den Quellen, die dort zu finden seien und von den Mineralien, welche die Erde in sich berge. Er sagte auch, daß noch weiter innen alles in feuerflüssigem Zustande sei. Als er dann bei Wiederholung des Vorgetragenen fragte, auf was man alles stoße, wenn man in die Erde hineinbohre und immer weiter hinuntergrabe, erhielt er zuerst ganz richtige Antworten. Als der Katechet aber dann noch wissen wollte, was wohl komme, wenn man noch viel tiefer hinuntergrabe, rief ein Knabe, der wahrscheinlich gerade an den Glaubensartikel vom „Absteigen zur Hölle“ dachte, unter dem lauten Hallo der ganzen Schule: „Dann kommt der Teufel!“

Anatomische Betrachtungen.

Jeder Mensch hat einen Kopf und doch gibt es Menschen genug, denen man es auf den Kopf zusagen kann, daß sie ohne Kopf in der Welt herumlaufen. Die linke Seite ist der Sitz des Herzens; Leute, die das Herz auf dem rechten Fleck haben, gehören daher zu den Abnormitäten. Es gibt sogar Leute, die gar kein Herz haben. Eigentümlich ist es, daß, wenn man etwas auf dem Herzen hat, gewöhnlich von der Leber spricht. Der Magen ist eine sehr wohlthätige Einrichtung für den Menschen, nur ist er eigentlich zu klein, wenn man bedenkt, was man alles im Magen hat. Der Nacken ist die Zierde eines wohlgebildeten, witzigen Menschen, den Lektoren

ist er unentbehrlich, weil sie den Schelm im Nacken haben. Ein sehr zarter Teil des menschlichen Organismus ist die Zunge. Doch muß diese eine gewisse Festigkeit haben, denn nichts ist widerlicher bei den Menschen als eine lose Zunge.

Fleisch oder Heu?

In einer Speisewirtschaft in Lüttich hatten sich an einem Freitage einige Mu-

dern sich, daß ich kein Fleisch esse; aber ich staune noch mehr darüber, daß Sie kein Heu fressen.“

Wiesel und Hase.

Nicht die Größe, nein — Geschick
Und der rechte Augenblick,
Ausgenützt mit kühnem Mut,
Ist's, was seine Wunder tut.



Lampe in Not.

sensöhnchen eingefunden, die ihre höhere Bildung durch „Sichhinwegsetzen“ über das Kirchengebot bekundeten. — Da trat ein Justizbeamter herein und ruft laut dem Kellner zu: „Ein Mittagessen, aber mager (d. h. kein Fleisch)“. Als bald beginnen die studierenden Sünslinge zu lachen und dumme Witz zu machen. Da wendet sich der Justizbeamte zu der lachenden Gruppe mit den Worten: „Sie wun-

Lampe ist wohl groß und feist,
Aber kein Soldatengeist,
Weiß nur, wie mit feiger List
Man den Kohl des Bauern frist.

Sieger ist das Wiesel klein,
Großer Has' die Beute sein;
Bleibt davon die Lehr' zurück:
Hast du Mut, so hast du Glück!

Aug. Schiffracher.

Kriegschronik.

6. Juni. Die Front an der oberen Putilowka wird in den Raum von Luck zurückgenommen. Nordwestlich Kafalowka bei Berestianj und bei Sapanow, ferner nordwestlich Tarnopol, an der oberen Strypa bei Saslowic und bei Dkna und Dobronowz werden heftige Angriffe blutigst zurückgeschlagen. — Südwestlich Asjago wird unser Angriff fortgesetzt und der Mt. Busibollo genommen. — Erfolgreicher Angriff auf die feindlichen Stellungen bei Gooze, wobei das Dorf und die Gräben südlich und westlich erstürmt werden. Drei Angriffe auf die Cauretteshöhe werden abgeschlagen. — Im Kaukasus werden russische Gegenangriffe im Zentrum abgewiesen. — Auf der Insel Roesten wird ein feindliches Lager zerstört.

werden Angriffe abgeschlagen, desgleichen nordwestlich Tarnopol und am Dnjester. — Der Mt. Sifemol und Castalgomberto werden erobert. Gegen den Mt. Lisser das schwere Mörserfeuer eröffnet. (576 Gefangene, 5 Masch.) — Ein U-Boot versenkt das italienische Truppentransportschiff „Prinzipe Umberto“. — Östlich der Maas günstiges Fortschreiten des Kampfes, Gegenangriffe am Gehölz bei Thiaumont und zwischen Capitrewald und der Feste Baur zusammengebrochen. Östlich Saint die Zerstörung feindlicher Gräben. — Gefecht zwischen deutschen Vorpostenschiffen und feindlichen Monitoren und Zerstörern an der flandrischen Küste. Im Kaukasus wird am linken Flügel eine feindliche Stellung besetzt.

9. Juni. Erbitterte Kämpfe westlich des Styr im Raume von Luck. Nordwestlich Czartorysk werden Übergangsversu-

linken Flügel Überfallsversuche abgewiesen. — In Südpersien Wiedereinnahme von Kasri Schirin.

10. Juni. Südlich Grewo erfolgreicher Erkundungsvorstoß. (100 Gef., 1 Masch.) Östlich Kolki wird der Feind wieder über den Fluß geworfen. (150 Gef., 13 Masch.) Nordwestlich Tarnopol wird eine Höhe zurückgewonnen, im Nordostteil der Bukowina nach erbitterten Kämpfen die Truppen vor überlegenem Gegner zurückgenommen. — Der Mt. Lemerle wird gänzlich gesäubert. (500 Gef.) — Beiderseits der Maas heftiges Artilleriefeuer. — Bei Fellahie Vernichtung zweier Kanonenboote und Versenkung dreier Transportschiffe. Bei Schamdinan Vernichtung feindlicher Kavallerie.

11. Juni. Westlich Kolki wird ein Übergangsversuch abgewiesen. Heftige wechselvolle Kämpfe nordwestlich Tarnopol. Östlich Wisniowczyk bricht ein starker Angriff zusammen. Nördlich Buczacz wird der Feind geworfen. In der Bukowina Loslösung vom Feinde unter heftigen Nachhutkämpfen. — In den Dolomiten und zwischen Brenta und Etsch werden feindliche Angriffe abgeschlagen. In der Nacht auf den 12. Juni wird die Bahnstrecke San Dona—Mestre, die Bahnanlagen von Mestre sowie das Arsenal von Venedig mit Bomben belegt. — Beiderseits der Maas lebhafter Artilleriekampf. — Im Kaukasus Abweisung eines Angriffes im Tschorochgebiet. Bei Fellahie wird englische Kavallerie zurückgeschlagen. Erfolgreiche Gefechte persischer Freiwilliger gegen die Russen im Südirak. Am Euphrat 400 Engländer zersprengt. Feindliche Flugzeuge bombardieren Smyrna, türkische Kuma und Kanatara in Ägypten.

12. Juni. Südöstlich Bubena wird eine Kavalleriebrigade zersprengt. Nordöstlich Baranowitschi lebhaftes feindliches Artilleriefeuer. Bei Kolki scheitert neuerdings ein Übergangsversuch. Bei Soful am Styr wird der Feind geworfen. Feindliche Kavallerie erreicht Torczyn. Bei Sapanow wird ein Angriff vereitelt, südwestlich Dubno Kavallerie vertrieben. Bei Burkanow scheitern Vorstöße. In Sadagora, Sniatyn und Horodenka rückt feindliche Kavallerie ein. Am Pruth südlich Bojan wird ein Angriff abgewiesen. — Zwischen Etsch und Brenta Artilleriekämpfe und fruchtlose Angriffe des Feindes. Im Hafen von Parenzo eingedrungene italienische Torpedoboote werden vertrieben. — Vorschieben der deutschen Linien beiderseits der Feste Douaumont.

13. Juni. Südlich des Maroczees Zerstörung feindlicher Befestigungen. Nördlich Baranowitschi, südlich Bojan u. nördlich Czernowik werden Angriffe abgeschlagen. — In der Nacht auf den 14. Kampf deutscher Hilfskreuzer mit feindlichen Zerstörern und U-Booten bei Hoefringe. Der deutsche Hilfskreuzer „Sermann“ wird versenkt. — Bombentwürfe auf San Giorgio di Rogara und den Innenhafen von



Kavallerie der polnischen Legion beim Passieren eines Baches.
Orig.-Aufn. von B. Wagentnecht, I. u. I. Oberleutnant.

7. Juni. Erfolgreicher Patrouillenvorstoß südlich Szmorgon bis zum Dorfe Runawa. Am Styr werden die neuen Stellungen erreicht, an der Jkwa Angriffe abgeschlagen, ebenso nördlich Wisniowczyk. Heftige Kämpfe an der unteren Strypa. Am Dnjester und Bessarabien verhältnismäßig Ruhe. — Feindliche Flieger bewerfen Orte am Doiransee mit Bomben. — An der Front südöstlich Cosuna—Gallio wird Raum gewonnen, der Mt. Lemerle besetzt und bis Ronchi vorgedrungen. Erstürmung des Mt. Meletta. (2700 Gef.) Ein Angriff auf die Groda del Ancona abgewiesen. — Die Feste Baur, die bereits am 2. Juni besetzt wurde, wird vom Feinde vollständig gesäubert. (700 Gef.) Alle Angriffe beiderseits dieser Feste und bei Damloup werden blutigst abgeschlagen.

8. Juni. In Wolhynien Nachlassen der Kämpfe, bei Kolki und Nowo Aleksiniec

che vereitelt, östlich Kolki gelingt es drei Regimentern den Styr zu überschreiten. Nordwestlich Tarnopol werden Vorstöße abgewiesen, an der unteren Strypa unsere Truppen nach heftigem Kampfe ans Westufer gedrängt, zwischen Dkna und Dobronowz 13 schwere Angriffe abgeschlagen. — Zersprengung italienischer Patrouillen an der unteren Bojusa. — Bei Tolmein Zerstörung feindlicher Deckungen. Zwischen Etsch und Brenta Abweisung von Vorstößen. (1600 Gef.) In der Nacht Bomben auf Bahnanlagen von Portogruaro, Latisan a. Palazzuolo, Schio, Piobene u. den Hafen von Grado. — Fortsetzung der eigenen Angriffe östlich der Maas, wobei Stellungen am Höhenkopf südwestlich der Feste Douaumont im Capitrewald und am Juminrücken erobert, westlich der Feste Baur ein starkes Feldwerk erstürmt wird. (Seit 8. 11.528 Gefangene, 3 Geschütze, 29 Masch.) — Im Kaukasus werden am

Grado. — Südöstlich Ipern geht ein Teil der neugewonnenen Höhenstellung verloren. Östlich der Maas werden westlich u. südlich Thyaumont Stellungen erobert. — Im Kaukasus Abweisung eines nächtlichen Überfalles. Bei Fellahie Rückverlegung der feindlichen Lager. Bei Gilan südwestlich Kasr-i-Schirin wird der Feind gegen Norden vertrieben. Die Engländer erreichen Kerman in Südpersien.

14. Juni. Übergangsversuche über den Stochod—Styr-Abschnitt werden abgeschlagen. Bei Lokacz Kampf zwischen Artillerie. Nordwestlich Rydoml und Kremienec werden alle Angriffe abgewiesen, desgleichen bei Przewloka, südlich Bojan und nördlich Czernowiz. — An der Bojusa Artilleriekampf. Gegen die Hochfläche von Doberdo und den Görzer Brückenkopf eröffnet der Feind ein heftiges Artillerie- und Minenwerferfeuer. Angriffe am Südteil des Plateaus abgewiesen. Vergebliche feindliche Anstrengungen gegen den Raum Beutelstein—Schluderbach. Verona und Padua mit Bomben belegt. — Landungsversuche der Engländer zwischen Korna und Nasria am Euphrat vereitelt. Bei Suleimanje wird der Feind nach dreitägigem Kampf gegen Bane geworfen.

15. Juni. In Wolhynien an ganzer Front Entwicklung neuer Kämpfe. Am Stochod—Styr-Abschnitt abermalige Übergangsversuche blutig abgewiesen. Südlich des Dnjester wird feindliche Kavallerie zurückgeworfen. Westlich Wiszniowczyn dauern die Angriffe an. — Die Kämpfe im Südteil der Hochfläche von Doberdo erfolgreich beendet. Neue Vorstöße gegen die Dolomiten scheitern. Auf der Hochfläche von Asiago lebhafter Artilleriekampf. Zahlreiche Bahnanlagen in Venetien werden mit Bomben belegt. Im Ortlergebiet Besetzung der Tuff- und hinteren Madatschspitze.

16. Juni. Im Stochod—Styr-Abschnitte bei Lokacz und an der Lipa erbitterte Kämpfe. Westlich Wiszniowczyn erneute Angriffe. Nördlich Niczowiska Übergangsversuch über den Dnjester abgewiesen. — Fliiegerkämpfe in Südmazedonien und Griechisch-Mazedonien. Artillerie- und Patrouillenkämpfe im Bardartal. — Zwischen Meer und Monte dei sei Busi lebhaft feindliche Artillerietätigkeit. Bei Bagni wird ein Angriff abgeschlagen. Östlich Monfalcone Handgranatenkämpfe, am Mrzli Brh scheitert ein Angriff, ebenso bei Ruffredo und an der Croda dell'Ancona in den Dolomiten, am Grenzstock nordwestlich Primulano, dem Monte Melletta und südwestlich Asiago in Südtirol. — An der Maas heftige Artilleriekämpfe. — Der englische Zerstörer „Athen“ gesunken. — Bei Fellahie wird ein Angriff feindlicher Kavallerie abgeschlagen. Östlich Kasr-i-Schirin wird der Feind aus Serpul und Bahab vertrieben, bei Bagni über Sath und Zerdetscht geworfen.

17. Juni. Beiderseits Kolk Abweisung von Angriffen. Zwischen Kowel—Luck u.

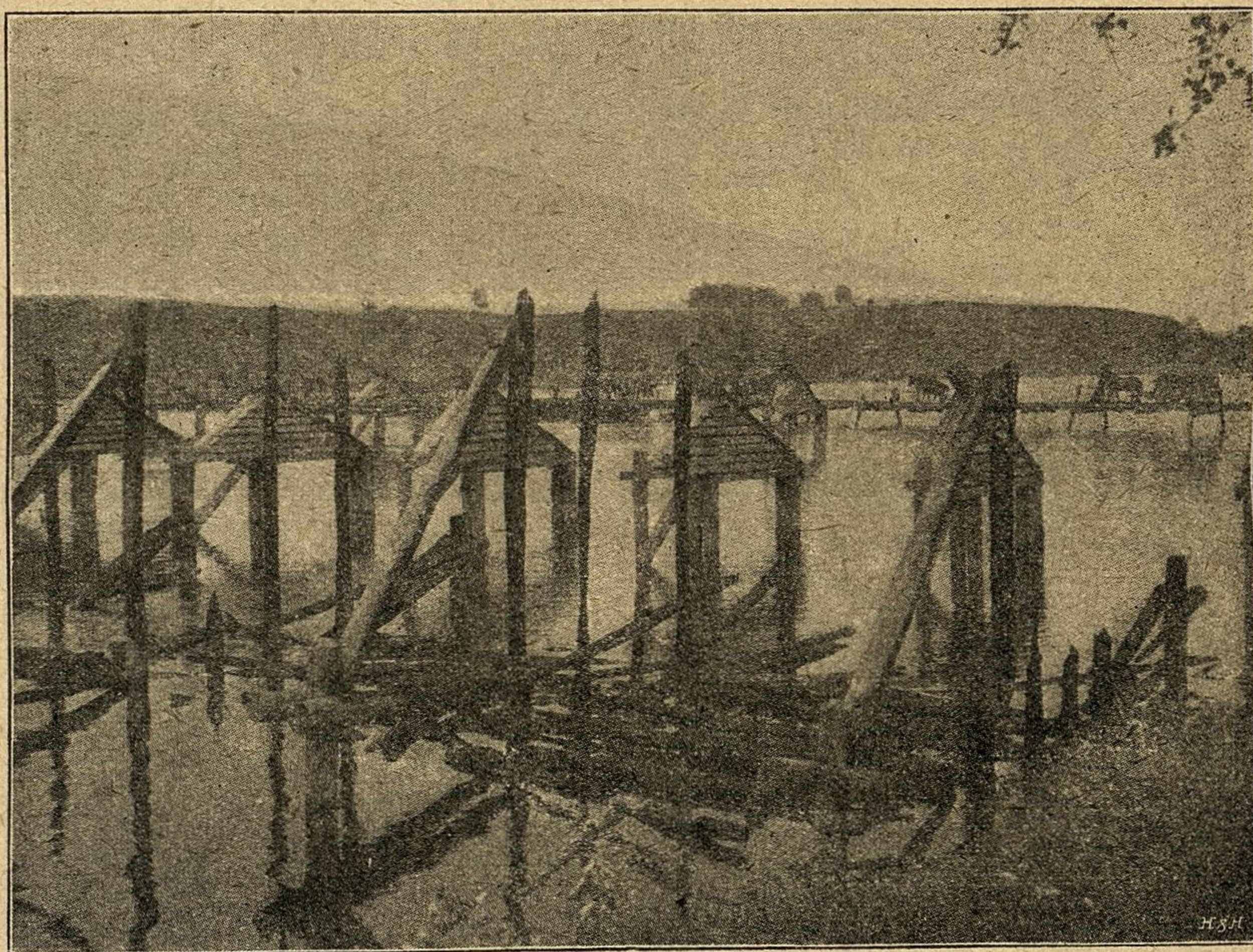
dem Tunya-Abschnitt erfolgreiche Kämpfe. Bei Lokacz nördlich Gorochow und nördlich der Lipa Raumgewinn. Westlich Wiszniowczyn Angriffe vereitelt. Brückenkopf Czernowiz geräumt. In der Nacht Überschreitung des Pruth und Räumung von Czernowiz. — Angriffe gegen den Monte Michele und die Höhen nördlich Tolmein vereitelt. Ein Angriff gegen den Monte Cadini abgewiesen, ebenso Angriffe auf Primolano und südwestlich Asiago. — An der nordfranzösischen Westfront lebhaft Artillerie- und Patrouillentätigkeit. Am Südhang des „Toten Mann“ Infanteriekämpfe. Im Thyaumontwalde starke Angriffe gescheitert.

18. Juni. Nordöstlich Lopuszno heftige Angriffe blutig abgewiesen. Bei Gorochow und Lokacz starke feindliche Gegenangriffe. Nordwestlich Luck erfolgreiche Kämpfe. Am Stochod und westlich Kolk

20. Juni. Bei Kolk und Luck 1000 Russen gefangen. Vorstöße Hindenburgs. — Zwei italienische Fliieger abgeschossen.

21. Juni. Angriffe der Russen bei Logischin und Kolk scheitern. Russische Stellungen zwischen Sokul und Liniewka genommen. Der Feind auch über Linie Swiniuch—Gorochow zurückgedrängt. Russische Angriffe gegen Linie Hajworonka—Bobulinec abgeschlagen. Zwei franz. Fliieger abgeschossen. Russen dringen zum zweitenmale in rumänisches Gebiet ein. Essad Pascha in Konstantinopel in contumaciam zum Tode verurteilt.

22. Juni. Französische Angriffe bei Baur abgewiesen. Feindliche Fliieger über Karlsruhe, Müllheim in Baden und Trierer. In Karlsruhe 110 Todesopfer. — Vordringen in Wolhynien, vergebliche russische Gegenstöße. Linie Beresticzko—Bro-



Eine Kriegs- und Notbrücke.

Gebaut von Oberleutnant Br. Wagenknecht als Detailoffizier in der Nacht vom 18. auf den 19. August 1915.

werden Angriffe abgewiesen. — An der Bojusa Geschützkämpfe. — Zwischen dem Meer und dem Monte dei sei Busi heftiges Artilleriefeuer. Ein Angriff bei Selz vereitelt, ebenso bei Ruffredo in den Dolomiten. Zwischen Brenta und Astico zahlreiche Vorstöße abgewiesen, südlich des Busibolo wird ein Höhenrücken erobert. — Am „Toten Mann“ und zwischen dem Thyaumontwald und der Feste Baur heftige Feuerkämpfe.

19. Juni. Fliiegeroberleutnant Zimmelman abgestürzt, tot. — Deutsche Vorstöße bei Smorgon. — Verjagung der Russen bei Kisielin. Günstige Kämpfe bei Lokacz (1300 Russen gefangen). In der Bukowina überschreiten die Russen den Sereth. Fliiegerbomben auf militärische Anlagen von Bergen bei Dünkirchen und Souilly.

dy Russen abgewiesen. — Besetzung von Hochgipfeln im Ortlergebiet. — Ein neues griechisches Ministerium und Zaimis geht auf alle Forderungen des Vierverbandes ein. Das griechische Heer demobilisiert.

23. Juni. Das Panzerwerk Thyaumont erstürmt und der größere Teil des Dorfes Fleury. 2673 Franzosen gefangen. Vordringen im Osten über Linie Zubilno—Matyn—Zwiniacze. — Erfolge der Türken im Kaukasus.

Nachtrag.

Drohender Krieg zwischen Vereinigten Staaten und Mexiko. Gefechte gegen die amerikanischen Truppen in Mexiko. — Der Schriftsteller Pfarrer Hansjakob gestorben.

Missionen.

Die Aussichten der bulgarischen Kirche in Bulgarien.

Am 5. Juli wird das Fest der beiden Slawenapostel Cyrill und Method gecelebriert, und lenkt die Aufmerksamkeit besonders auf die kirchlichen Verhältnisse jenes Landes und Volkes, dem diese beiden heiligen Männer entstammen, es ist Bulgarien und das Bulgarenvolk, die seit Jahrhunderten in das griechisch-russische Schisma hineingerissen worden sind, aber schon wiederholt wieder nahe daran waren, zur Einheit mit der römisch-katholischen Kirche zurückzukehren. Aber Rußland und die anderen benachbarten Balkanstaaten bildeten seit jeher das fast unüberwindliche Hindernis, das alle Unionsbewegungen der katholischen Kirche geneigten Volkes erstickte oder vereitelte. Dieses Hindernis wurde ganz oder teilweise im zweiten Balkankriege beseitigt; denn infolge des schändlichen Verhaltens Serbiens zerrissen Griechenland und Rußland alle Bande der Freundschaft mit Bulgarien, und die Bulgaren hinwiederum wurden mit Abneigung und Mißtrauen gegen die falschen Freunde erfüllt. Sogleich schien auch der gute Keim, der dem Volke innewohnt, neues Leben zu gewinnen. Die Vollendung dieser Entwicklung der Dinge erfolgte, als Bulgarien im jetzigen Weltkriege nach langer Unentschiedenheit sich den Zentralmächten anschloß. Sofort setzten auch die Wiedervereinigungsbestrebungen ein, und es wurde bereits gemeldet, daß die Verhandlungen zum Abschluß eines Konkordates mit Rom begonnen hätten.

Zur Ausführung ihrer Pläne scheint die göttliche Vorsehung das jetzt ruhmvoll regierende Herrscherhaus als Hauptwerkzeug ausersehen zu haben. Im Königshause selber erscheint als die Quelle, aus der die Mitglieder der hohen Familie ihren tiefreligiösen Sinn geschöpft haben, die erste Gemahlin des Königs Ferdinand, die fromme, ja heiligmäßige Maria Luise, Herzogin von Bourbon-Parma, eine Schwester der durchlauchtigsten Gemahlin des österreichisch-ungarischen Thronfolgers.

Der Kronprinz Boris wurde im Jahre 1896 in Tirnovo auf Befehl Rußlands von einem schismatischen Bischof gefirmt und so dem Schisma überantwortet. Diese Tat brachte der tiefgläubigen Mutter den Tod. Ihre Ruhestätte in der Kathedrale von Ploddiva ist bis heute eine Wallfahrtsstätte für die katholischen und schismatischen Bulgaren geblieben. Daß der Übertritt des Thronfolgers nur durch äußeren Druck, nicht aus innerer Überzeugung erfolgte, weiß und sieht jeder Mann. Nie besucht er eine schismatische Kirche, wohl aber wohnt er mit seinem Vater oft in der katholischen Kirche dem Gottesdienste bei.

Die zweite Gemahlin Ferdinands, Königin Eleonora, unterstützt, obwohl Pro-

testantin, die Interessen der katholischen Sache mit aufrichtigem Wohlwollen. Am königlichen Hofe herrscht ein sittenreines, streng christliches Leben. Die Besuche der Familie auf ihrem Gut in Ungarn sind Tage der Erbauung für die Landbevölkerung. Es vergeht kaum ein Tag, wo die königliche Familie nicht in der Kirche zu sehen wäre. Den Armen läßt sie zahlreiche Almosen zukommen.

Erhebend war es, als Prinz Cyrill, der Bruder des Thronfolgers Boris, und seine Schwestern, die Prinzessinnen Eudoxia und Madesja, die erste heilige Kommunion empfangen. Es war am 2. September 1909 in der Kirche des Koburg-Kohary-Schlusses in Gont-Szt.-Antal in Ungarn. Auf den großen Freudentag waren sie von P. Damian Kreichgauer aus der Steyler Missionsgesellschaft in würdiger Weise vorbereitet worden. Bei dem feierlichen Akte waren alle Glieder der herzoglichen Familie Koburg und der ganze Hof anwesend. Nicht nur für die glücklichen Kinder, sondern für ihren Vater, den König, der alles aufgebieten hatte, um dem Feste ein feierliches Gepräge zu geben, war dieser Tag ein Tag der höchsten Freude. Die Prinzessinnen Eudoxia und Madesja wurden am 8. Dezember 1912 in der Kirche der Assumptionisten von Ploddiva nach achttägiger Vorbereitung in die Marianische Kongregation aufgenommen.

Die Unionsbestrebungen selbst reichen jedoch noch weiter zurück. Als im Jahre 1858 das nationale Selbstbewußtsein der Bulgaren nach jahrhundertelanger Knechtschaft wieder erwachte, war eine ihrer ersten Taten, daß sie sich vom griechischen Patriarchen von Konstantinopel loslösten. Dieser Schritt zog allen Gliedern der bulgarischen Kirche die Exkommunikation des Patriarchen zu; aber die Hohe Pforte erkannte die Selbständigkeit der bulgarischen Kirche an. Mit der Trennung von Konstantinopel setzte sofort eine Bewegung nach Rom hin ein. An der Spitze standen mehrere Männer aus der bulgarischen Intelligenz, und viele Tausende schlossen sich auch wirklich der katholischen Kirche an, nachdem Papst Pius IX. mehrere ihrer Wünsche erfüllt hatte.

Doch das Aufblühen dieser Bewegung wurde durch die russische Politik schon bald im Keime erstickt. Die Zahl der Unierten (mit Rom Wiedervereinigten) sank von 60.000 auf 4000. Auch in den folgenden Jahrzehnten konnten die Einheitsbestrebungen nicht mehr zur Geltung gelangen.

Da kam das Jahr 1909 und der Balkankrieg, der den russischen Einfluß brach. Der größte Teil des Volkes kam zur Einsicht, daß die russische Politik unter dem Deckmantel des Schisma eigene, nicht bulgarische Interessen verfolge. Die Sympathie für Rußland erkaltete von Tag zu Tag. Von tausend und tausend Lippen ertönte der Ruf: „Los von Rußland, hin

zu Rom.“ Und er fand einen lauten Widerhall. Die vornehmsten Kreise, der Klerus mit eingerechnet, begrüßten mit Freude den Umschwung und schlossen sich der Bewegung teilweise an. Zwar wurde der Klerus bald durch die russischen Drohungen eingeschüchtert und zog sich wieder zurück; doch dieser Umstand konnte die Unionsbestrebungen nicht zum Stillstand bringen. Langsam aber sicher gewann sie immer mehr und mehr an Boden.

Den eigentlichen Anstoß zu dieser Bewegung gab das herrliche Beispiel der Missionäre und Nonnen. Während des Balkankrieges, wo die Bulgaren auf so schändliche Weise von ihren Bundesgenossen verlassen wurden, haben sie alles aufgebieten, um dem schwer heimgesuchten Volke die Last zu erleichtern. Ihre Opferwilligkeit und selbstlose Liebe, mit der sie alle ohne Glaubensunterschied umfingen, haben die schönsten Früchte gezeitigt.

Als nach Beendigung des Balkankrieges die durch das „Apostolat der hl. Cyrill und Method“*) gesandten Kreuzschwestern von ihrem Wirkungsfeld in die Heimat zurückkehrten, war bei der Verabschiedung außer der Nobilität Sofias auch die Königin Eleonora anwesend. Tränen standen ihr in den Augen, als sie die Schwestern scheiden sah; oftmals versicherte sie, daß es ihr heißester Wunsch sei, möglichst viele Schwestern in den Spitälern und Erziehungsanstalten zu sehen.

Die katholischen Missionäre könnten uns erzählen, wie sehr die einfachen, aber frommen Bulgaren sich nach der neuen Zeit sehnen, die mit der Wiedervereinigung mit Rom anbrechen soll.

Erziehungswesen.

Etwas über das Lügen.

(Schluß.)

Bei Kindern, die zu ihrem Erzieher kein Vertrauen haben, entsteht leicht die Verlegenheitslüge. Das Kind wagt oft nicht, die Wahrheit zu sagen. Durch seine Unwahrheit sucht es der Verlegenheit zu entgehen. Hier muß man nicht gleich strafen.

*) Das „Apostolat der hl. Cyrillus und Methodius unter dem Schutze der allerheiligsten Jungfrau Maria“ ist ein kirchlicher Missionsverein, der sich zum Ziel setzt, den heiligen katholischen Glauben unter den Slawen zu verbreiten, zu verteidigen und zu festigen. Die Mitglieder des Apostolates verpflichten sich, täglich ein „Vater unser“, „Gegrüßet seist du, Maria“ und die Anrufung: „Allerheiligste Jungfrau Maria, hl. Cyrillus und hl. Methodius, bittet für uns!“ zu beten und monatlich wenigstens zwei Heller zu zahlen. — Dieser Missionsverein hat die Approbation der kirchlichen Obrigkeit und erstreckt sich auf alle slawischen Diözesen Österreichs. An seiner Spitze steht ein Zentralkomitee, das in der Olmücker Erzdiözese seinen Sitz hat.

fen, sondern dem furchtsamen und schüchternen Kinde Mut machen und sein Vertrauen stärken. Man bringe die Kinder schon frühzeitig dahin, daß sie alle Fehler, selbst die geringsten Vergehen, offen eingestehen und nichts verhehlen. Man übe die allergrößte Nachsicht und ziehe ganz langsam die Zügel straffer an. Hier wird von unverständigen Eltern viel gesündigt, indem sie Ansprüche an Kinder machen, die sie zu erfüllen nicht imstande sind. Was Wunder, daß die Kinder solcher Unvernunft der Eltern gegenüber alle Verstöße auffuchen, welche die Unwahrhaftigkeit ihnen bietet. In allen Fällen, wo es sich um furchtsame und schüchterne Lügen handelt, lasse man mehr die Beschämung als raube Strafe wirken. Schüchterne Kinder werden durch Schläge niemals mutiger. Eher ist das Gegenteil der Fall. Man lobe die Aufrichtigkeit, wo sie sich tapfer zeigt und verzeihe die Fehler, wenn sie offen eingestanden werden. Ein aufrichtiges Geständnis achte man und trage dem Kinde eingestandene Fehler nie nach. Dann entwickelt sich bei ihm die gute Gewohnheit der Aufrichtigkeit, die der Lüge keine Stätte mehr bietet. Bei offenem Geständnis zeige man keinen Verdacht. Mißtrauen ist gefährlich. Wer beständig Mißtrauen gegen die Kinder hegt, macht sie zu Lügneren. Zu große Vertrauensseligkeit ist aber ebenso verwerflich. Wenn ein Kind die Unwahrheit gesagt hat, lasse man sich nicht zu viele und heilige Versprechungen geben. Das beste Heilmittel ist hier Vertrauen und Liebe.

Viel schlimmer sind die gehässigen, neidischen und boshaften Lügner, welche die Unwahrheit sagen, um andern zu schaden, sie in Angelegenheit, ja in Schimpf und Schande zu bringen. Verhängnisvoll für diese Art von Lügen ist es, daß die Verleumdungssucht vielfach zu guten Boden findet. Gibt es doch leider nicht wenige, die über den Nächsten lieber etwas Schlechtes als Gutes hören. Der Verleumder hat den Teufel auf der Zunge. Wer aber dem Verleumder gerne zuhört, der hat einen Teufel im Ohre sitzen. Wo bei Kindern dieser Zungenteufel zum Vorschein kommt, da muß man mit aller Strenge und Ausdauer dreinfahren wie Donner und Blitz. Hier müssen alle Mittel angewandt werden, um Wandel zu schaffen. Neid, Bosheit, Schadenfreude, Haß und dergleichen Regungen müssen schonungslos bekämpft werden. Diese verderblichen Pflanzen muß man aus dem jugendlichen Herzen auszurotten suchen. Gelingt dies nicht frühzeitig, so wird es nimmer gelingen.

Gesundheitspflege.

Insektenstiche haben bei Kindern meist böse Folgen, weil sie dieselben ohne Rücksicht auf ihre selten einwandfreien Nägel aufkratzen. Der Arm oder das Bein schwillt stark an, wird hart und rot und

schmerzt oder juckt noch stärker. In solchen Fällen macht man um das betreffende Glied einen Verband und gießt auf dieselben, möglichst an der Stelle, wo sich der Stich befindet, etwas reinen, fünfprozentigen Alkohol. Dieser verbreitet sich über das ganze Glied und wirkt angenehm kühlend. Wenn man das übergießen stündlich wiederholt, verschwindet die Entzündung gewöhnlich schon am nächsten Tage.

Kinder werden leicht kurzfristig, wenn sie beim Lesen, Schreiben, Zeichnen usw. den Kopf zu sehr vorneigen; das muß ihnen ernstlich untersagt werden, ebenso wie das Arbeiten bei zu grellem Sonnenlicht, oder in der Dämmerstunde. Niemals sollte man die Kinder an den Kopf schlagen, weil, abgesehen von größeren Schäden, schwere Augenkrankheiten, ja sogar Blindheit dadurch verursacht werden können.

Essig als Heil- und Vorbeugungsmittel. Personen, die wenig Sauerstoff im Blute haben und daher zu Skorbut neigen, sollen dem Trinkwasser einen Eßlöffel voll reinen Weinessigs zusetzen und mit Vorbedacht Speisen wählen, die mit Essig zubereitet werden; daher Salat, Essigkren, saure Speisen, wo Essig beigelegt wird.

Für den Landwirt.

Bohnen-Kultur.

Der Krieg hat gezeigt, daß der Landwirt auch auf den Anbau von Hülsenfrüchten sein Augenmerk richten soll. Unter den Hülsenfrüchten spielen auch die Bohnen eine bedeutende Rolle und ihr Anbau ist lohnend. Es kommen drei Arten in Betracht: die Busch- und Stangenbohne und die Puffbohne.

Die Busch- und Stangenbohnen sind frostempfindlich, jedoch gibt es neuerdings von ersteren einige Züchtungen, die ziemlich widerstandsfähig sind und daher schon gegen Mitte April gelegt werden können. Es sind dieses frühesten Zuckerbreh, Sara und Kaiser Wilhelm. In rauheren Gegenden sollte man den ersten Bohnensatz in Pappöpfen, die gegen Mitte Mai ins Freie ausgesät werden, vornehmen. Mit der Aussaat der Buschbohnen sowie mit dem Legen von Stangenbohnen wartet man aber jedenfalls bis die Eisheiligen (11., 12. und 13. Mai) vorüber sind. Die Buschbohnen sind anspruchsloser als die Stangenbohnen, sie gedeihen noch auf nicht zu schlechtem Neuland und machen das lästige Seken der teureren Stangen überflüssig. Man gebe ihnen aber einen möglichst windgeschützten Standort, denn bekommen sie während der Blütezeit viel Wind, bleibt ein großer Teil der Blüten unbefruchtet. Die letzte Aussaat der Buschbohnen kann noch Anfang Juli erfolgen, für diese nimmt man wieder die schnell sich entwickelnden Frühsorten. Bei trockenem Wetter darf nicht versäumt werden, die Pflanzlöcher vor dem Legen der Samen tüchtig anzugießen. Bohnen werden nur ganz flach in die Erde gelegt, besonders

bei schwerem Boden ist es wichtig, daß sie höchstens 2 Zentimeter hoch mit Erde bedeckt werden. Gegen Schneckenfraß umstreut man sie mit Asche. Stangenbohnen sind ertragreicher als Buschbohnen, jedoch verlangen sie warmen nicht zu feuchten, guten Kulturboden und ihre Ernte beginnt erst von Ende Juli ab.

Die dritte Art der bei uns angebauten Hülsenfrüchte, die große oder dicke Bohne, auch Puffbohne genannt, ist nur in einigen Gegenden Deutschlands bekannt. Sie liebt im Gegensatz zu den anderen Hülsenfrüchten frische und starke Düngung, eine Entziehung derselben verursacht häufig Fehlernten. Der schlimmste Feind der Puffbohne ist die schwarze Blattlaus, die oft ganze Kulturen vernichtet. Gibt man den Bohnen jedoch einen freien luftigen Standort und bringt sie möglichst früh bis Mitte März in die Erde, so bleibt der Schädling fast immer fern. Zeigt sich das schwarze Ungeziefer dennoch, so wird die Spitze des Stengels, wenn die Staude eine hinlängliche Anzahl von Hülsen angefüllt hat, ausgebrochen. Dieses Verfahren ist übrigens immer zu empfehlen, da durch seine Anwendung die Früchte sich vollkommener ausbilden.

Für Haus und Küche.

Schwammsuppe mit Hirn. Zwei Kalbs- hirn werden in Rindsuppe weichgekocht, passiert und warm beiseite gestellt. Drei Handvoll feingeschnittener, frischer Herrenpilze und etwas Petersilienkraut werden in Butter weichgedünstet. Die Suppe wird mit einer aus einem Löffel Mehl und der nötigen Butter bereiteten weißen Einbrenn eingemacht, durch ein Sieb passiert, das Hirn und die Schwämme hineingegeben, gut eingekocht zu Tische gebracht.

Kalbsleber hat infolge ihrer Beliebtheit denselben, wenn nicht noch höheren Preis wie das Fleisch. Sollte man sie einmal billig erstehen können, ergibt dieselbe einen sehr guten und haltbaren Aufschnitt, und ihre Verwendung zu Leberpaste ist doch allgemein bekannt. Schweinsleber wird zu Leberwurst verarbeitet und zu Leberkäse. Ochsenleber ersetzt uns nun selbstverständlich die teure Kalbsleber beim Herstellen von Leberflößen, Leberküchlein und auch saurer Leber und macht diese sonst etwas teuren Gerichte preiswert. Ebenso kann die oft sehr billige Hammelleber verwendet werden. Auch zur Herstellung von Suppen kann man Ochsenleber nehmen.

Hagebuttenauce. Ein Deziliter trockener Hagebutten werden in der Suppe weich gekocht, dann dazu ein halber Liter Suppe, ein wenig Essig und 2 Eßlöffel Wein geschüttet, ein Stückchen Limonenschale, ein wenig fein gestoßenen Zimmt u. Zucker dazugegeben und alles gut einsieden gelassen. Dieß wird mit dunkelgelber Einbrenn eingemacht, gesprudelt, eingekocht und passiert zu Tische getragen.

Gemeinnütziges.

Fühner- und Taubendünger, der dem Kleingartenbesitzer oft zur Verfügung stehen wird, besitzt viel Phosphorsäure und Stickstoff. Er hat eine raschere Zersetzung und wirkt hitzig. Dieser Dünger ist den Obstbäumen im Spätherbst zuzuführen (ausstreuen und flach unterhacken). Im Wasser aufgelöst, kann er aber auch im zeitigen Frühjahr vorteilhaft gegeben werden.

Flüssige Rasierseife erhält man durch Auflösen von 6 Teilen weißer Seife in 8 Teilen destilliertem Wasser, dem $\frac{1}{20}$ -Teil gereinigte Pottasche und 20 Tropfen Zitronenöl zugesetzt werden.

Seidenzeug zu reinigen. Man schält drei Kartoffeln von mittlerer Größe, schneidet sie in dünne Scheiben und wäscht sie gut ab. Dann gießt man ein halbes Maß siedendes Wasser darauf und läßt es stehen, bis es kalt ist. Von diesem Wasser, welches geseiht werden muß, nimmt man so viel, als man braucht und gießt ebensoviel Weingeist dazu. Mit dieser Flüssigkeit reibt man mit einem Schwamme das Seidenzeug auf der rechten Seite ab und bügelt es, wenn es halb trocken ist, auf der Rückseite. Auf diese Weise läßt sich Seidenzeug mit den zartesten Farben reinigen.

Büchertisch.

Die Braut des Herrn oder Die gottgeweihte Jungfrau in der Welt oder im Ordenshause. Geistliche Erwägungen und Übungen für Ordensschwester, für Jungfrauen, die ins Kloster gehen wollen und solche, die in der Welt ein vollkommenes Leben führen wollen. Mit einem Empfehlungsschreiben des hochw. P. Aug. Lehmkuhl, S. J., 3. ungearb. und vermehrte Auflage besorgt von P. Walter Sierp, S. J., 508 Seiten 76 × 125 mm gebunden in Leinen Rotschnitt runde Ecken Mk. 2.—. Bessere Einbände entsprechend teurer. Verlag Buzon u. Bercker, G. m. b. H. — Die vorliegende Neubearbeitung dieses bisher schon in vielen Klöstern verbreiteten Büchleins will sich nicht nur unter den Ordensschwester viele neue Freundinnen erwerben, sondern wendet sich auch an alle in der Welt lebenden Jungfrauen, die von Gott in besonderer Weise zum Streben nach der Vollkommenheit berufen sind, die also gleichsam Ordensschwester in der Welt sein sollen. Dahin gehören Lehrerinnen, Haushälterinnen, brave Mädchen, die gern ins Kloster gehen möchten, aber aus irgend welchen Gründen vorläufig oder für immer daran gehindert sind und viele andere mehr. Alle diese werden das Büchlein in seiner jetzigen Gestalt mit Freuden, so meinen wir, begrüßen müssen. Es ist nämlich ein praktischer handlicher Leitfaden des ganzen geistlichen Lebens.

Zur Beachtung! Die hier erwähnten Bücher u. Zeitschriften sind in der **Buchhandlung Ambr. Dvitz in Warnsdorf, Nordböhmen**, auch gegen Teilzahlungen, zu haben. Dieselbe liefert auch alle übrigen Bücher, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher, Schulbücher, Musikalien usw.

Buntes Allerlei.

„Dös is ja mei Alte!“

Ein Landsturmmann steht in Wien an der Straßenbahn-Haltestelle Südbahnhof. Vierzehn Tage Urlaub geben ihn der Heimat wieder. Den Kucksack schwer bepackt, tiefbraun das Gesicht, ziemlich farblos die Uniform. Er kommt von der Front. Ein D-Wagen nimmt ihn auf. Plötzlich weiten sich die Augen des Soldaten. Er sieht zum ersten Mal einen weiblichen Schaffner. Mit herzlichem Lachen meint er: „Na, wie sich in den paar Monaten alles verändert hat; jetzt san die Kondukteure gar Weiberln word'n!“ Da wendet sich die Schaffnerin zu ihm — erstaunt springt er auf und schreit: „Na so was, dös is ja mei Alte!“ — und aufschluchzend liegen sie sich in den Armen. Die Fahrgäste sind ergriffen, die Frauen weinen, dann löst sich alles in hellem Jubel auf, und ein „Hoch!“ und wieder ein „Hoch!“ umflingt die beiden Glücklichen.

Schlagfertig.

Eine zur Sommerfrische weilende Dame begegnete auf dem Lande einem kleinen Jungen, der Vogeleier in seiner Mütze trug. „Du böser Junge, wie kannst du das Herz haben, so etwas zu tun,“ schalt sie. „Denk' nur, wie verzweifelt die arme Vogelmutter sein wird, wenn sie das Nest leer findet.“ — „Jh wo!“ antwortete der Junge. „Die haben Sie ja auf Ihrem Hut!“

Der wiedergekehrte Appetit.

„Nun, wie geht's dem Patienten?“ frug der Doktor die Bäuerin. Frau: „Danke der Nachfrage, Herr Doktor, er kriegt scho a floans bisl a Appetit; i ab eahm a Leber rösten müssen und vier Knödel dazua, nachher hat er no a Stein' voll Fisolen drauf g'essen, da denk i halt, daß er do bald ein' ordentlichen Appetit krieg'n wird.“

Seine Zigarren.

Herr Krause hat an seine Freunde im Felde öfters Zigarren geschickt. Da er jedoch den Kreis etwas weit zog, mußte die Güte unter der Menge leiden. Neulich kommt einer der Freunde wegen einer Verwundung heim auf Urlaub. Das Wiedersehen verursacht natürlich große Freude. Herr Krause holt einen guten Tropfen aus dem Keller, der dankbar angenommen wird. Nur bezüglich der Zigarre besteht der Feldgraue darauf, das von ihm mitgebrachte Kraut zu rauchen und verschmäht, aus der angebotenen Kiste Importen zu wählen. Bei Frage und Bericht verfließt rasch die Zeit. Da spricht plötzlich Herr Krause: „Nimm es mir nicht übel, aber du verstänkerst mir nun schon eine geschlagene Stunde die Luft. Jetzt lege einmal den Stinkbolzen da weg und brenne dir eine von meinen Zigarren an.“ — „Aber was willst du nur, lieber Freund? Ich rauche doch eine von deinen Zigarren, die du mir hinausgeschickt hast.“

Erfreuliches Schreiben.

Frau Therese Lang, 1428 Mohamf. Straße in Chicago wohnhaft, eine biedere Österreicherin, schickte vor einiger Zeit ein Postpaket mit Mehl an den Bürgermeister von Wien, mit der Bitte, es an den Kaiser Franz Josef weiter zu geben. Daraufhin ging ihr aus der Wiener Hofburg folgendes Schreiben zu: Sehr geehrte gnädige Frau! Es gereicht mir zur ganz besonderen Freude, Ihnen sehr geehrte gnädige Frau, in Entsprechung des Allerhöchsten Befehls Seiner k. u. k. Apostolischen Majestät Kaiser Franz Josef I., für die echt patriotische und wirklich rührende Widmung von Mehl den Allerhöchsten Dank bekannt geben zu dürfen. Gleichzeitig bitte ich zur Kenntnis zu nehmen, daß das aus diesem Mehl in der Hofküche gebackene Brot Sr. Majestät unserem allergnädigsten Kaiser wiederholt serviert wurde und allerhöchst demselben vortrefflich gemundet hat. Mit dem Ausdruck der vorzüglichen Hochachtung zeichnet gnädigster Frau ergebenster Rirk von Brilekty, k. u. k. Hofrat und Hofwirtschaftsdirktor.

Aus der Schule.

Lehrer: „Das Kameel ist ein sehr geduldiges Tier. Es streckt sich mit Sanftmut in den Sand und wartet, bis sein Herr den natürlichen Sitz einnimmt.“ — Der kleine Frik hatte aufmerksam zugehört, dann sprach er leise zum Nachbar: „Weißt du, was es da denkt?“ — Heinrich: „Nein, weißt du es?“ — Frik: „Ja, steig' mir'n Buckel 'nauf!“

Das wäre fatal.

Ein Herr aus der Stadt machte einen Spaziergang aufs Land und traf da einen Landmann, der mit Säen beschäftigt war. Er sprach ihn an: „Das ist recht, Väterchen, säen Sie nur fleißig. Die Erzeugnisse Ihrer Arbeit sollen unserer Kehle zu gute kommen.“ Da gab der Bauer zur Antwort: „Ja, kann mir schon recht sein, ich säe nämlich S a n f.“

Bei Halschmerzen tut es wohl, mit Fellers schmerzstillendem Pflanzen-Essenzen-Fluid m. d. M. „Elsa-Fluid“ äußerlich zu massieren u. innerlich zu gurgeln. 12 Flaschen franko kosten nur 6 K vom Apotheker G. B. Feller, Stubica, Elaplaß Nr. 6 (Kroatien). Viele ärztliche Empfehlungen. 100.000 Dankbriefe, auch für „Elsa-Tabletten“. (es)

Rätsel.

Ziffernrätsel.

A. 2.

1 2 8 3	Zahl
2 7 8 3	Fluß
3 5 7 4	Ort im Saazer Land
4 5 3 9	Ort in Böhmen
5 6 4 8	aus dem Nibelungenlied bekannt
6 2 7 8	Fluß in Frankreich
7 4 8 3	Hohlmaß
8 3 6 7	Gott der Alten
9 8 3 1	Teil des Leibes

1 2 3 4 5 6 7 8 9 bringt man wohl überall Achtung und Beifall entgegen.

Rätsel.

Von Fr. J.

Mit **e** wird es gebraucht zum Bau'n;
Mit **o** an Schlössern ist's zu schau'n;
Mit **a** ein vielumstritten Land,
Wo mancher Held sein Ende fand.

Kammrätsel.

N. Z.

A	B	B	C	D	E	E	E	E	E	E
G		I		L		N		R		S
G		I		L		O		R		T
N		K		M		R		R		U

Man ordne diese Buchstaben derart, daß die oberen wagrechten eine bekannte Stadt in Böhmen, die senkrechten dagegen: 1. eine Stadt in Ob.-Oesterr., 2. einen Ort in Tirol, 3. eine Stadt in Tirol, 4. einen biblischen Berg, 5. eine Stadt in Böhmen und 6. eine Stadt in Kärnten bezeichnen.

Auflösungen der Rätsel aus Nr. 12:

I. (Blumenrätsel.)

Grifa, Krokus, Narzisse, Veilchen, Oratelblume, Nelke, Tulpe, Bergkneinicht, Reseda, Maiglöckchen — **Korablumen.**

II. (Kammrätsel.)

S	Y	M	P	H	O	N	I	E
U	A			O		I		P
P	P			B		Z		H
P	P			E		Z		E
E	E			L		A		U

III. (Ziffernrätsel.)

Barke, Arsen, Shire, China, Haber, Krain, Jester, Niesja, Grich, Nisch. — **Baschkiren.**

Rätselaufösungen aus Nr. 12 sandten ein:

Julius Sahora, Mödling, N.-Oesterr.; Hedwig Dworzak, Bozen; Hermann Krenn, Pfarrer,

Reschitz; Alois Wogel, Haiba; Fr. Salomon, Neuland i. B.; Julie Weinhäupl, Wien, Rindlg.; Rudolf Kotschi, Groß-Tschochau; Franz Herrgessell, Schönwald b. Friedland; Johann Warburg, Wien, Ameisgasse; Toni Richter, Georgswalde; Marie Krauß, Hirschberg; Karola Gabriel, Bürgstein; Karlmann Eigl, Eggendorf, i. T.; Fini Salzer, Weipert; Alois Gabriel, Trauschkowitz b. Komotau; Johann Marschner, Zeidler; Leo Mannel, Rokitnik; Heinrich Grober, Mähr.-Schönberg; Anna Blaub, Langugest b. Bilin.

Noch zu vorangegangener Nummer: Heinrich Hübner, Klötten b. Zauchtel; Adalbert Gaggel, Pfarrer, Tigring b. Moosburg, Kärnten; Luigia Grünseich, Prag-Smichow; Johann Marschner, Zeidler; Ludwig Pirker, Straßburg, Kärnten; Peter Egger, Kurat, Börau b. Burgstall a. Etsch; M. Springer, Rapsch; Ed. Haubfleisch, Lobnig, Mähr.; M. Wogel, Haiba.

NB. Auf die gesperrt gedruckten Namen entfielen durch das Los Preise.

Fellers wohltuendes, belebendes Pflanzen - Essenzen - Fluid m. d. M.



„ELSA-FLUID“

behebt

Gliederschmerzen.

12 Flaschen franko 6 Kronen.

Apotheker E. V. Feller, Stubica, Elsaplatz Nr. 6 (Kroatien).

Ueber 100.000 Dankbriefe und ärztliche Empfehlungen.

V-a

Gegen Ansteckung

müssen wir uns um so mehr schützen, als jetzt die verschiedenen ansteckenden Krankheiten, wie: Scharlach, Masern, Blattern, Cholera, Typhus, mit erhöhter Kraft auftreten. Deshalb

verwende man

überall, wo solche Krankheiten vorkommen, ein gutes Desinfektions-Mittel, welches in jedem Haushalte bei Bedarf vorhanden sein muß. Das beliebteste Desinfektionsmittel der Gegenwart ist laut Untersuchungen der Institute von Prof. Löffler, Liebreich, Proskauer, di Vestea, Vas, Pfeiffer, Vertun, Pertik usw. unstreitig das

LYSOFORM

welches geruchlos, ungiftig und billig ist und durch jede Apotheke und Drogerie in Originalflaschen (grünes Glas) zum Preise von **1 K 25 h** geliefert wird. Die Wirkung des Lysoform ist prompt und sicher, weshalb es von sämtlichen Aerzten zur Desinfektion am Krankenbett, zur Waschung von Wunden, Geschwüren, für antiseptische Verbände und zur Irrigation empfohlen wird

Lysoform-Seife

ist eine feine, milde, reine Toiletteseife, welche Lysoform enthält und antiseptisch wirkt. Sie kann auf die empfindlichste Haut, sogar bei Kindern und Säuglingen, verwendet werden. Sie macht die Haut weich und geschmeidig und verursacht einen überaus aromatischen Duft. Ein Versuch genügt und Sie werden für die Folge immer diese ausgezeichnete Seife verwenden, welche nur anscheinend teuer, im Gebrauch jedoch sehr ökonomisch ist, da die Seife lange dauert.

Das Stück kostet **K 2.**

Pfefferminz-Lysoform

ist ein stark antiseptisches Mundwasser, welches den Mundgeruch sofort und sicher beseitigt und die Zähne bleicht und konserviert. Es kann auch bei Halskatarrhen, Husten und Schnupfen zum Gurgeln nach ärztlicher Verordnung verwendet werden. Einige Tropfen genügen auf ein Glas Wasser. **Original-Flasche** kostet **2 Kronen** und ist in jeder Apotheke und Drogerie zu haben. — Ein interessantes Buch mit dem Titel „**Gesundheit und Desinfektion**“ liefert auf Wunsch umsonst und postfrei Chemiker HUBMANN, Referent der Lysoformwerke, Wien, XX., Petraschgasse 4.

Dr. Keleti & Murányi, Lysoform-Werke chemische Fabrik in Ujpest.

Garantiert dauernde Heimarbeit

erhalten Damen durch leichte Handarbeit. Muster und Prospekt gegen 40 h Marken zu verlangen unter „S. J 113“ von Haasenstein & Vogler A.-G., Reichenberg, Böhmen.

Geld für Sie! Suchen Sie

in Ihrer Wohnung alle alten und entbehrlichen Wollfächer, Tuchflecke, Tuchabfälle usw. zusammen und senden Sie selbe sofort in 5 Kilogramm-Postpaketen unfrankiert an die

Wollwarenerzeugung Johann Konrad & Co., Wien, VII., Kaiserstraße 89/21.

Sie erhalten sofort nach Uebernahme den Höchstmert (2—6 K pro Kilogr.) mittels Postanweisung zugesendet.

Damen und Herren

aller Gesellschaftskreise, welche über weiten Bekanntenkreis verfügen, können

hohen Nebenverdienst

erzielen durch Mitwirkung in der **Aussteuer- und Kinderversicherung** erstklassiger Anstalt. — Offerten unter Chiffre „**Hohes Einkommen P. A. 1515**“ an **Rudolf Mosse, Prag, Graben 6.**

Holzschuhe

Holz pantoffel

in jeder Menge lieferbar.

Interessenten wollen sich unter Chiffre „**Holzschuhe Nr. 4, — P. D. 1590**“ an die Annoncenerpedition **Rudolf Mosse, Prag, Graben 6,** wenden.

PROSPEKT.

Mit kaiserl. Verordnung vom 4. Juni 1916, R.-G.-Bl. Nr 170, wurde der unter dem Allerhöchsten Protektorate Sr. Majestät des Kaisers stehenden

Oesterreichische Gesellschaft vom Roten Kreuze

die Ausgabe eines Losanlehens im Nennwert von **40 Millionen Kronen**, eingeteilt in **2,000.000 Lose zu 20 Kronen Nennwert** (20.000 Serien zu 100 Nummern) bewilligt.

Die Haupttreffer betragen

K 500.000, K 300.000, K 200.000, K 150.000 und K 100.000.

Die Haupttreffer sinken bis zur letzten Ziehung nie unter den Betrag von

K 100.000.

Die zweiten Treffer sind mit **K 50.000, K 40.000, K 30.000 und K 20.000** bemessen und zahlreiche Treffer sind mit den Beträgen von **K 10.000, K 5000, K 1000 und K 500** festgesetzt.

Das Losanlehen wird von 1916 bis 1956 vollkommen getilgt und der kleinste Treffer, mit welchem jedes Los im ungünstigsten Falle herauskommen muß, steigt innerhalb der vierzigjährigen Tilgungsdauer von

K 30.— bis K 48.—.

Zur **Sicherstellung** dieses Anlehens besteht ein **Lotteriefonds**, welcher ständig in pupillarsicheren Wertpapieren angelegt sein wird. Der Lotteriefonds wird von einem Aufsichtsrate verwaltet, der aus Vertretern der Oesterreichischen Gesellschaft vom Roten Kreuze und der Anglo-Oesterreichischen Bank zusammengesetzt ist und von einem landesfürstlichen Kommissär kontrolliert wird.

Die Auszahlung gezogener Lose erfolgt gegen Einzug derselben drei Monate nach der Ziehung an der Kasse der Anglo-Oesterreichischen Bank in Wien.

Die Ziehungen erfolgen gemäß den nachstehend abgedruckten Ziehungsbestimmungen.

Um die Kotierung der Lose an der Wiener Börse wird nach Eröffnung des offiziellen Börsenverkehrs eingeschritten werden.

Wien, am 16. Juni 1916.

Anglo-Oesterreichische Bank, S. M. v. Rothschild, Wiener Bankverein, k. k. priv. Allgemeine Oesterreichische Boden-Credit-Anstalt, k. k. priv. Böhmisches Union-Bank, Centralbank der deutschen Sparkassen, k. k. priv. Oesterr. Credit-Anstalt für Handel und Gewerbe, Allgemeine Depositenbank, Niederösterreichische Escompte-Gesellschaft, k. k. priv. Oesterr. Länderbank, Wiener Lombard- und Eskompte-Bank, k. k. priv. Bank & Wechselstuben-Aktiengesellschaft „Mercur“, Union-Bank, k. k. priv. Allgemeine Verkehrsbank, Živnostenská banka.

Auf Grund des vorstehenden Prospektes ergeht hiermit die

Einladung zur Zeichnung auf 2,000.000 Lose

des Losanlehens der Oesterreichischen Gesellschaft vom Roten Kreuze von 1916

(Neue Oesterreichische Rote Kreuz-Lose).

Die Zeichnungsbedingungen sind die folgenden:

1. Der Zeichnungspreis beträgt

30 Kronen per Stück,

wovon 5 Kronen per Stück in barem Gelde sofort bei der Zeichnungsanmeldung als Kautions zu erlegen sind, während der Rest sofort nach erfolgter Bekanntgabe der Zuteilung, spätestens am 31. Juli 1916, zu bezahlen ist, widrigenfalls die als Kautions geleistete erste Anzahlung von 5 Kronen per Stück verfällt.

2. Die Zeichnungsfrist beginnt am

27. Juni 1916 und endet am 10. Juli 1916.

3. Die Zeichnungen werden von den Banken, Bankhäusern und Wechselstuben, sowie von sonstigen namhaft zu machenden Stellen während der üblichen Geschäftsstunden entgegengenommen.

4. Im Falle der Ueberzeichnung der zur Zeichnung aufgelegten Lose wird eine geminderte Zuteilung stattfinden. Zeichner, welche entweder **bis 10 Stück frei** oder **bis 100 Stück mit einjähriger Verkaufssperre** subskribieren, werden bei der Zuteilung bevorzugt werden.

5. Die im Falle einer geminderten Zuteilung frei werdenden, bei der Zeichnung geleisteten Anzahlungen werden zur weiteren Einzahlung der auf Grund der Anmeldung zugeteilten Stücke verwendet werden, der etwa noch erforderliche Restbetrag ist innerhalb der im Punkte 1 festgesetzten Frist zu bezahlen. Ein etwaiger Ueberschuß wird sofort bar zurückgestellt.